

7. Auswertung und Ergebnisse der empirischen Erhebung

7.1. Überprüfung der Hypothese H1: „Die Grundprinzipien der kibbuzischen Idee werden bisher nicht in Frage gestellt.“ (Kurzform)

7.1.1. Auswertung der Frage F10: „Ich befürworte das Leben im Kibbuz“

Inwieweit die Grundprinzipien der Kibbuzbewegung noch heute ihre Gültigkeit im Leben der Kibbuz-Mitglieder haben, lässt sich mit einer Frage allein nicht klären. Die Antworten auf die Frage nach der Befürwortung des kollektiven Lebens im Kibbuz (F10) erscheinen mir jedoch als besonders relevant, da sie die Gültigkeit der Grundprinzipien ganz allgemein erkennen lassen sollten. Die in Abbildung 7.1 erkennbaren Unterschiede zwischen den beiden Kibbuzim in dieser Frage sind relativ gering. In beiden Fällen lehnen weniger als 20 % der Befragten das kollektive Leben im Kibbuz ab.

Verteilung der Antworten auf die Frage nach der Befürwortung des kollektiven Lebens im Kibbuz (F10) insgesamt

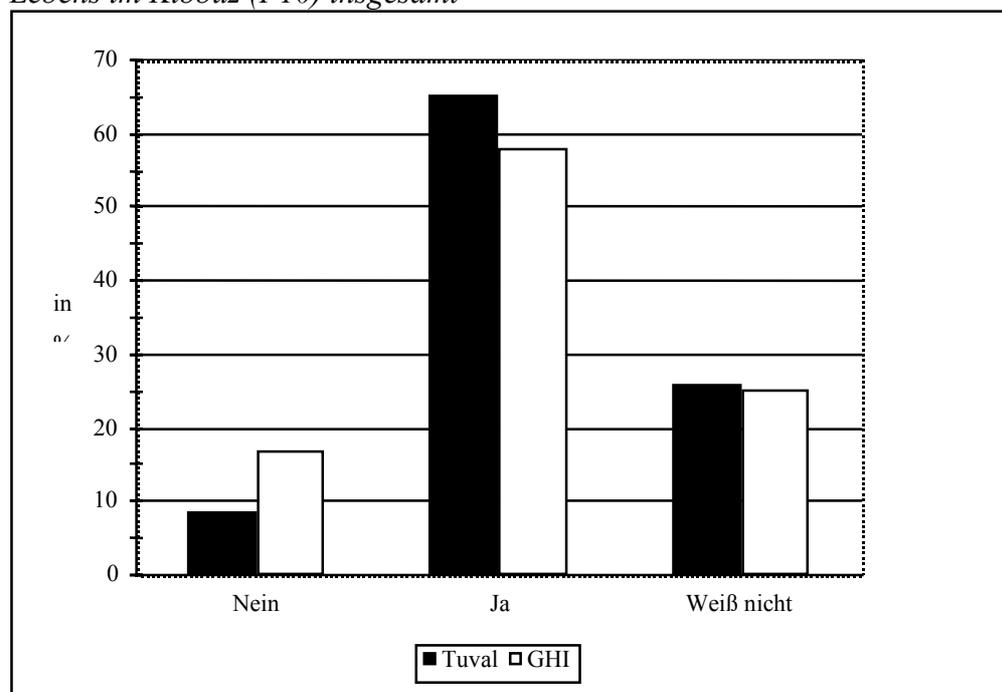


Abb. 7.1

Die größere Akzeptanz der kibbuzischen Lebensweise bei den Befragten des Kibbuz Tuval erklärt sich aus dessen Bevölkerung, die in der überragenden Mehrzahl aus jungen, freiwilligen Kibbuzgründern besteht. So gaben weniger als 5 % der Befragten an, im Kibbuz zu leben, weil sie zur Zeit keine andere Möglichkeit haben. Im Kibbuz Givat Haim Ichud leben dagegen mehrere Generationen von Mitgliedern zusammen, von denen schon ein Großteil im Kibbuz geboren wurde. Die im Kibbuz geborenen Befragten haben sich dieses Leben somit in großen Teilen nicht ausgesucht, so gab nahezu jeder vierte Befragte der jüngeren Altersgruppen („22-25“, „26-35“ und „36-45“) an im Kibbuz zu leben, weil er zur Zeit keine andere Möglichkeit hat. Von den im Kibbuz Geborenen ist naturgemäß eine gewisse Ablehnung der von den Eltern bzw. Großeltern tradierten Einstellung zum Kibbuz zu erwarten. Im Kibbuz Givat Haim Ichud waren über 60 % der Befragten der Meinung, dass die ältere Generation stärker an den Idealen festhält als die jüngere. Dies wird auch aus Aussagen wie der folgenden deutlich:

„Man kann nicht gleich von Generationskonflikten sprechen, denn der Raum ist für alle groß genug, aber bei Reformen sind die Alten eher der Meinung, dass das schlecht für den Kibbuz ist.“ (Amalia Shalom; GHI/F/35)

Die Abbildung 7.1a zeigt die Verteilung der bejahenden Antworten auf die Frage nach der Befürwortung kollektiven Lebens im Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen im Vergleich zu Tuval gesamt.⁴⁰⁸ Auffallend dabei ist, dass die Altersgruppen „25-36“ und „36-45“ die mit Abstand niedrigste Zustimmung zum kollektiven Leben im Kibbuz zeigen. Zu diesen beiden Altersgruppen gehört der größte Teil der Kibbuzfamilien mit im Haushalt lebenden Kindern im schulpflichtigen Alter.

⁴⁰⁸ Eine Aufspaltung der Antworten des Kibbuz Tuval nach Altersgruppen erscheint mir grundsätzlich nicht nötig, da von den 23 Befragten nur zwei der Altersgruppe „22-25“ und nur einer der Altersgruppe „36-45“ angehören; die restlichen 20 gehören alle der Altersgruppe „26-35“ an.

Verteilung der bejahenden Antworten auf die Frage F10: „Ich befürworte das Leben im Kibbuz.“ (Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen im Vergleich zu Tuval gesamt)

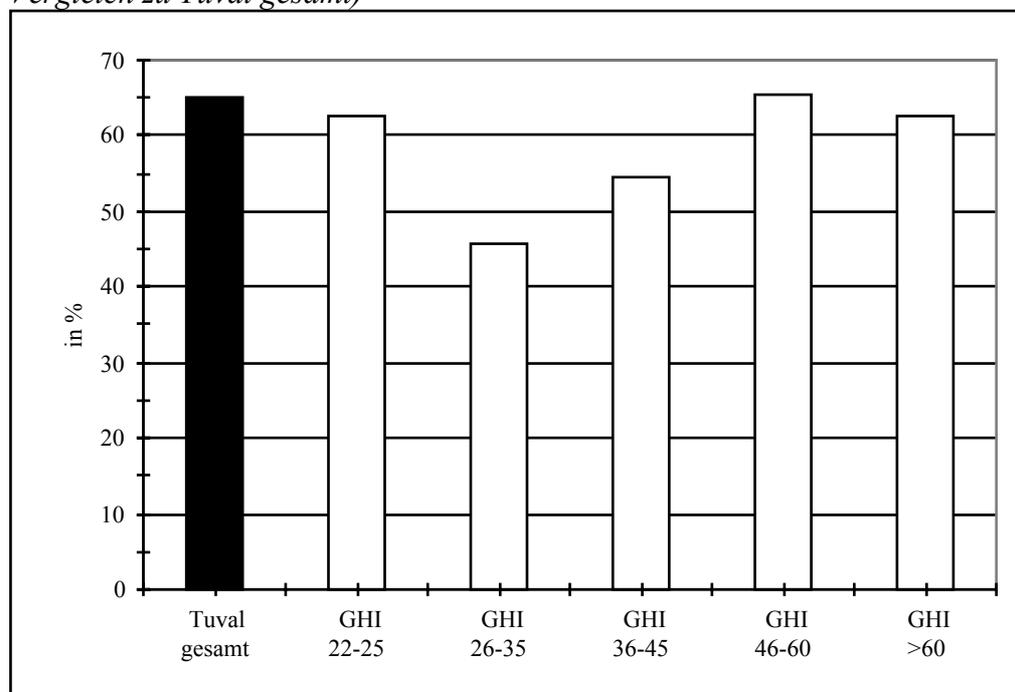


Abb. 7.1a

Die Zustimmung der älteren Mitglieder zum kollektiven Leben im Kibbuz wird auch aus Aussagen wie der folgenden deutlich, wobei jedoch auch Zugeständnisse an die Bedürfnisse der jüngeren Mitglieder nach Veränderungen gemacht werden:

„Das Leben im Kibbuz ist besonders für uns Alte gut. Wir können noch in hohem Alter arbeiten und sind in das Gemeinschaftsleben eingebunden, so fühlen wir uns nicht so nutzlos. Dass die jungen Leute in unserem Kibbuz andere Dinge in den Vordergrund stellen, kann ich aber verstehen. Ich empfinde die Veränderungen im Kibbuzleben als normal und nicht als grundsätzlich gefährlich, auch in Zukunft nicht, auch wenn man nicht abschätzen kann, in welche Richtung die Kibbuzim gehen werden.“ (Gerry Benschalom; GHI/M/79)

Es kann zu einer möglichen Gefahr für das kibbuzische Leben im Sinne der Hypothese H1 werden, dass die Gruppe der Familien mit Kindern, deren Verbleiben im Kibbuz für sein Überleben notwendig ist, die geringere Befürwortung kollektiven Lebens zeigt. (bezogen auf die Teilaussage: „In Zukunft könnte dieser Wertewandel jedoch zu einer Gefahr für die kibbuzische Lebensweise werden.“)

Allerdings fiel in diesem Zusammenhang die folgende Aussage auf:

„Wenn die jungen Leute den Kibbuz verlassen, kommen sie häufig wieder zurück, weil sie sehen, dass es im Kibbuz angenehmer ist. Die ideellen Grundlagen haben weiterhin Bestand und sind weiterhin von großer Bedeutung zum Zurückkommen und Bleiben im Kibbuz. Die Attraktivität des Kibbuzlebens ist größer geworden für die Jungen aufgrund der erhöhten Individualität. Die Öffnung nach außen ist eine Notwendigkeit zur weiteren Verbesserung des Lebens im Kibbuz.“ (Rachel; GHI/F/35)

Die Notwendigkeit, das Leben im Kibbuz insbesondere für junge Menschen in dieser Beziehung attraktiver zu machen, wird auch innerhalb der Kibbuzbewegung erkannt:

„Wenn man darüber nachdenkt, wie man den Kibbuz für junge Leute interessanter machen kann, fällt mir folgendes ein: Es müssen mehr Attraktionen geschaffen werden. Die müssen den jungen Leuten auch den Zugang von außen und nach außen ermöglichen. Die Leute müssen zum Beispiel verreisen können, andere Kulturen kennenlernen. Sie müssen im Kibbuz alles studieren können, was sie wollen. Der Kibbuz muss sehr sensibel auf die Wünsche der Menschen reagieren.“ (Muki Zur; EXP/M)

Dieser Ansatz ist sicherlich sinnvoll und erstrebenswert, jedoch stellt sich die Frage, wie ein solches Vorhaben durch den Kibbuz finanziert werden kann.

7.1.2. Auswertung der Frage F 33: „Sind Sie entschlossen, im Kibbuz zu bleiben?“

Wie die Abbildung 7.2 zeigt, sind nur gut 40 % der Befragten der Gruppe der jungen Mitglieder (Altersgruppe „22-25“) des Kibbuz Givat Haim Ichud entschlossen, im Kibbuz zu bleiben, obwohl diese Altersgruppe zu über 60 % das kollektive Leben befürwortet. Auch im Kibbuz Tuval liegt der Anteil der Befragten, die entschlossen sind, im Kibbuz zu bleiben, weit unter dem Anteil, der ein kollektives Leben im Kibbuz befürwortet. Von den Befragten der Altersgruppen „46-60“ und „> 60“ des Kibbuz Givat Haim Ichud scheint auch ein Teil der Befragten, die das kollektive Leben im Kibbuz nicht unbedingt befürworten, entschlossen zu sein, im Kibbuz zu bleiben. Die Korrelation zwischen einer Befürwortung kollektiven Lebens und dem Entschluss, im Kibbuz zu bleiben, scheint somit weniger groß als zunächst erwartet zu sein. Daneben fällt der hohe Anteil an Unentschlossenen zur Frage F33 auf. Rund jeweils ein Drittel der Befragten der Altersgruppen „22-25“, „26-35“ und „36-45“ im Kibbuz Givat Haim Ichud und der Befragten des Kibbuz Tuval haben die Frage F33 mit „Weiß nicht“ beantwortet.

Verteilung der bejahenden Antworten auf die Frage, ob die Befragten entschlossen sind, im Kibbuz zu bleiben (Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen und gesamt im Vergleich zu Tuval gesamt) (F33).

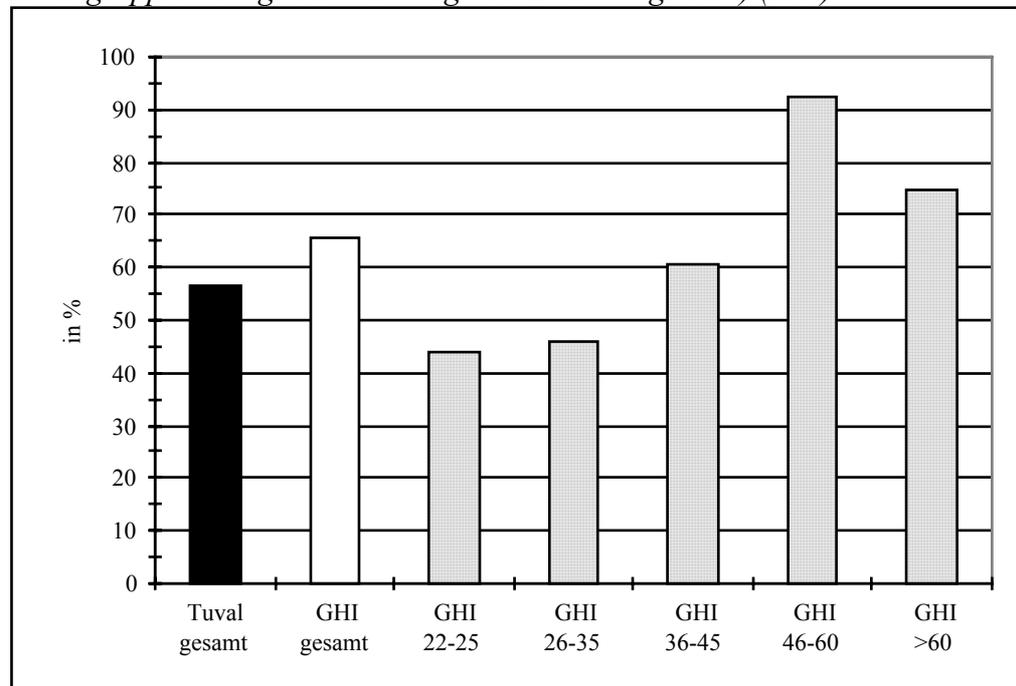


Abb. 7.2

In diesem Zusammenhang erscheinen die folgenden Aussagen interessant, da sie jenseits der ideellen Grundlagen weitere Gründe nennen, im Kibbuz zu bleiben. Das immer wieder genannte Argument der hervorragenden Ausbildung wird hierbei unberücksichtigt gelassen:

„Für mich sind es weniger ideelle Gründe, im Kibbuz zu bleiben. Ich habe hier eine sehr große wirtschaftliche Sicherheit. Das erleichtert mir das Leben hier sehr. Die körperliche Sicherheit meiner Kinder ist mir wichtig. Hier können meine Kinder jederzeit auf der Straße spielen.“ (Sybill Heilbronn; EXP/F/35)

„Die Sicherheit, die ich hier genieße trägt zu einem großen Teil zu meiner Zufriedenheit bei. Hier ist meine körperliche Unversehrtheit gesichert. Jeder kennt jeden und weiß ungefähr, was der andere tut. Jeder hier hat zwar ein bisschen weniger Privatsphäre und die soziale Kontrolle ist größer als in der Stadt, aber dafür ist die Sicherheit größer.“ (Rachel; GHI/F/35)

„Ich glaube, viele Junge bleiben im Kibbuz weniger aus ideellen Gründen. Aber die Leute, die aus ideellen Gründen im Kibbuz leben, waren schon immer in der Minderheit. Ich denke, viele bleiben im Kibbuz aus Angst vor dem Leben draußen und vor Veränderungen.“ (Gery Benshalom; GHI/M/79)

„Die Grundprinzipien im Kibbuz sollten zwar nicht verändert werden, aber für das Leben hier erscheinen mir andere Gründe oft wichtiger. So haben wir hier erhebliche Vorteile gegenüber der Außenwelt. Wir haben keine Arbeitslosen und eine gute Gesundheitsversorgung. Wir sind nur eine kleine Gruppe, in der sich die Menschen untereinander kennen. Dadurch ist alles viel weniger anonym als draußen. Jeder kümmert sich um das Wohl des anderen, den er ja kennt.“ (Shimi; TUV/M/30)

7.1.3. Auswertung der Fragen zu den Prinzipien „Gemeinsame Kasse“, „Trennung von Leistung und Konsum“, „Basisdemokratie“, „Gemeinsames Eigentum an Produktionsmitteln“ (F 32.1a – F32.4c)

Weitere Hinweise auf die Wichtigkeit der kibbuzischen Idee geben die Antworten auf die Fragen zu den einzelnen Prinzipien „Gemeinsame Kasse“ (F32.1a-F32.1c), „Trennung von Leistung und Konsum“ (F32.2a-F32.2c), „Basisdemokratie“ (F32.3a-F32.3c) und „Gemeinsames Eigentum an den Produktionsmitteln“ (F32.4a-F32.4c). Die Antworten auf diese Fragen verdeutlichen auch eventuell bestehende Wünsche nach Veränderung bzw. Aufgabe der genannten Prinzipien, die auch eine mögliche Gefahr für die kibbuzische Lebensweise in der Zukunft darstellen könnten.

Die Abbildung 7.3 zeigt die Stellungnahmen zum Prinzip „Gemeinsame Kasse“. Die Unterschiede der Antworten zwischen den beiden Kibbuzim bezüglich einer gemeinsamen Kasse sind erheblich größer, als auf die Frage nach einer Befürwortung kibbuzischen Lebens allgemein. Diese Antwortverteilungen resultieren aus den Unterschieden der

Bevölkerungsstruktur, des Bildungsniveaus und der Arbeitsplätze der Mitglieder der beiden Kibbuzim.

Stellungnahmen zum Prinzip „Gemeinsame Kasse“ (F32.1a-F32.1c)

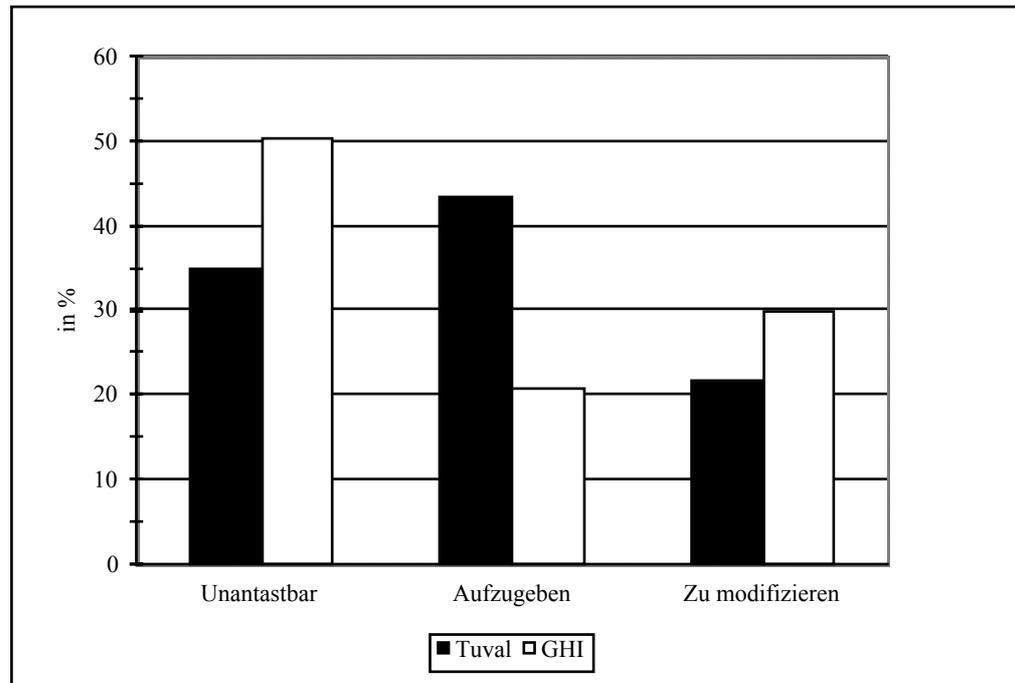


Abb. 7.3

Ein großer Teil der Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud gehört zur Gründergeneration und ist somit als alt zu bezeichnen. Dieser Umstand erklärt das Festhalten rund der Hälfte der Befragten am Prinzip der gemeinsamen Kasse. Die älteren Mitglieder haben an einer Änderung oder gar Aufgabe einer „ihrer“ Grundprinzipien schon ideell kein Interesse, darüber hinaus haben sie meist keine zu versorgenden Familien mehr, was den ausdrücklichen Wunsch nach einem Familienbudget wohl erübrigt. So verwundert es nicht, dass sich 75 % der Altersgruppe „>60“ und knapp 60 % der Altersgruppe „46-60“ für eine unveränderte Beibehaltung dieses Prinzips aussprechen. Dem gegenüber besteht der Kibbuz Tuval hauptsächlich aus jungen Familien und nur wenigen jungen Singles, was schon alleine das große Bedürfnis nach einem Familienbudget erklärt. Im Vergleich mit der Gruppe der Familien mit Kindern im Kibbuz Givat Haim Ichud (Altersgruppen „25-35“ und „36-45“) sind keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Zustimmung zum Prinzip

„Gemeinsame Kasse“ zwischen beiden Kibbuzim zu erkennen (GHI: 33,3 %, Tuval: 34,8 %).

Bei der hauptsächlich aus jungen Familien bestehenden Bevölkerung des Kibbuz Tuval ist das durchschnittliche Bildungsniveau sehr hoch, was zusätzlich zu der geringen Größe des Kibbuz dazu beiträgt, dass die meisten Mitglieder außerhalb des Kibbuz arbeiten müssen, während von den Mitgliedern des Kibbuz Givat Haim Ichud der größte Teil einen Arbeitsplatz in den Kibbuzbetrieben hat. Das Geld, das die einzelnen Mitglieder des Kibbuz Tuval verdienen, wird zwar weiterhin dem Kibbuz zur Verteilung an die Mitglieder überlassen, die Mitglieder kennen jedoch ihren persönlichen „Marktwert“ als Arbeitnehmer. Diese Kenntnis trägt zumindest dazu bei, dass das Prinzip „Gemeinsame Kasse“ als veränderungsbedürftig oder überflüssig empfunden wird. Der Bildungsstand und der damit größtenteils verbundene Arbeitsplatz scheint erhebliche Auswirkungen auf die Einstellung zum Prinzip „Gemeinsame Kasse“ zu haben. So sprachen sich nur 13,6 % der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud mit niedrigem Bildungsstand (Schule bis zu 12. Klasse) und 15,4 % mit mittlerem Bildungsstand (Lehre oder Abitur) für eine Abschaffung dieses Prinzips aus, während 28,8 % der Befragten mit hohem Bildungsstand (Hochschule, B.A. oder M.A.) das Prinzip als „aufzugeben“ bezeichneten.

Inwieweit eine Aufgabe dieses Prinzips eine Gefahr für die kibbuzische Lebensweise werden könnte, ist abschließend nicht zu sagen. Es sind jedoch Änderungen hinsichtlich dieses Prinzips unumgänglich zum Fortbestand der Kibbuzim, da in beiden Kibbuzim ein erhebliches und eher zunehmendes Bedürfnis nach einem privaten Budget zu bestehen scheint und sich dieses Bedürfnis gerade bei den Kibbuz-Mitgliedern mit Familie zeigt. Auf der anderen Seite muss man sich die Frage stellen, bis zu welcher Höhe des privaten Budgets ein Kibbuz noch einen Kibbuz darstellt.

Auf einen Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Situation eines Kibbuz und dem Bedürfnis seiner Mitglieder nach einem Familienbudget weisen die folgenden Aussagen hin:

„Der Kibbuz Givat Haim Ichud ist sehr reich. Dies verhindert Konfliktpotential schon insoweit, dass keine Entscheidung getroffen werden muss, ob Geld für junge oder alte Mitglieder ausgegeben wird. Es ist genug für alle da, so dass der Wunsch nach

einem Familienbudget gar nicht so sehr aufkommen wird.“ (Sybill Heilbronn; EXP/F/35)

„Givat Haim Ichud ist ein reicher Kibbuz. Hier haben alle schon sehr früh eine eigene Wohnung und alles was sie so brauchen. Ich glaube, die wirtschaftliche Situation eines Kibbuz ist wichtig, auch wenn es um die Umsetzung und Erhaltung der Prinzipien im Kibbuz geht.“ (Hilde Meron, GHI/F/70)

„Die gute wirtschaftliche Situation des Kibbuz ist enorm wichtig für die Zufriedenheit der Mitglieder.“ (Dr. Diana Sachin; GHI/F/38)

7.1.4. Auswertung der Frage F27: Stehen Ihnen finanzielle Mittel außerhalb des Kibbuz zur Verfügung?

Inwieweit bei der Beantwortung dieser Frage finanzielle Mittel außerhalb des Kibbuz beim Ausfüllen des Fragebogens verschwiegen wurden, ist nicht abzuschätzen, der Anteil der Befragten, der diese Frage mit „Weiß nicht“ beantwortet hat, liegt im Kibbuz Tuval unter 10 % und im Kibbuz Givat Haim Ichud unter 5 %. Zwischen der Forderung einer Aufgabe des Prinzips „Gemeinsame Kasse“ und außerhalb des Kibbuz zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel besteht nur eine eher geringe Korrelation, so standen 18,5 % der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud und 10 % der Befragten des Kibbuz Tuval, die sich für eine Abschaffung des Prinzips aussprachen, finanzielle Mittel außerhalb des Kibbuz zur Verfügung. Diese Anteile entsprechen in etwa den Anteilen der Befragten insgesamt, denen finanzielle Mittel außerhalb des Kibbuz zur Verfügung stehen (vgl. Abb. 7.4).

Zur Verfügung stehende finanzielle Mittel außerhalb des Kibbuz scheinen somit für die Einstellung zum Prinzip einer gemeinsamen Kasse nur eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Verteilung der bejahenden Antworten auf die Frage, ob den Befragten finanzielle Mittel außerhalb des Kibbuz Verfügung stehen (Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen und gesamt im Vergleich zu Tuval gesamt) (F27)

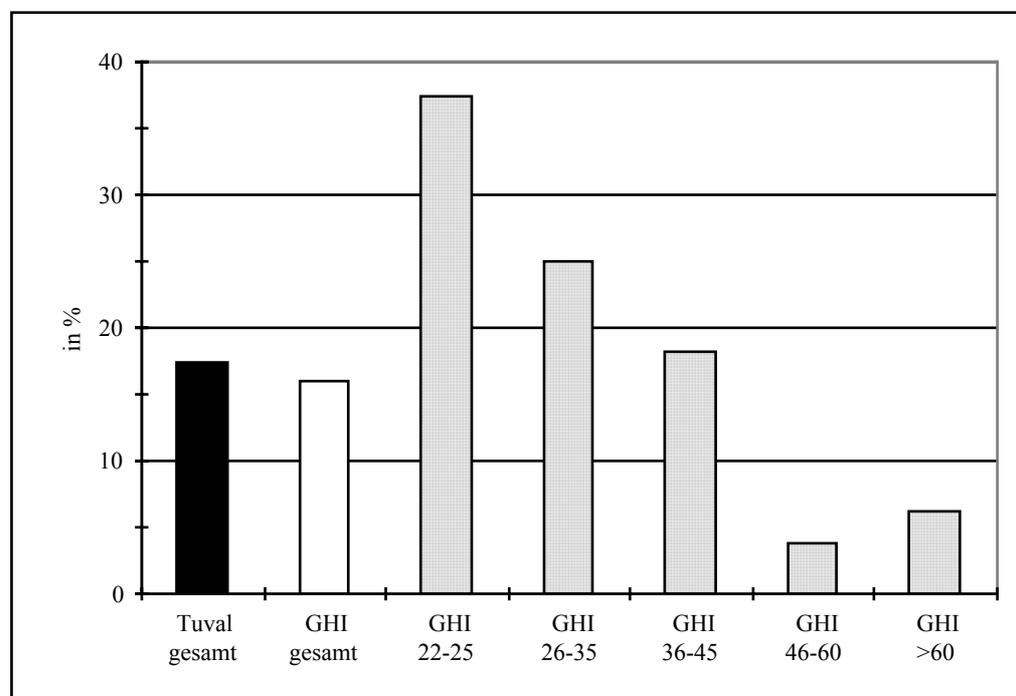


Abb. 7.4

Die Frage, wieviel Geld den Kibbuz-Mitgliedern außerhalb des Kibbuz zur Verfügung steht, wurde in den Interviews explizit nur einmal in der folgenden Form beantwortet:

„Die Mitglieder haben wenig Geld von außerhalb des Kibbuz über ihre Familien und so weiter.“ (Neil; TUV/M/35)

Einen interessanten Beitrag hinsichtlich einer Anpassung des Prinzips „Gemeinsame Kasse“ lieferte eine der befragten Kibbuz-Expertinnen. Als ideales Verhältnis benennt sie ein Anteil von 40% Privatmittel und 60% Gemeinschaftsmittel.⁴⁰⁹

⁴⁰⁹ „Mit der Aufnahme von Lohnarbeitern und der Beschäftigung von Kibbuz-Mitgliedern außerhalb des Kibbuz öffnet sich der Kibbuz weiter dem Einfluss von anderen Siedlungen und der benachbarten Städte. Trotzdem sind die ideellen Prinzipien des Kibbuz für die Kibbuz-Mitglieder eine Selbstverständlichkeit geworden, wobei weitere Anpassungen im Laufe der Zeit zu erwarten sind. Unter anderem muss das Prinzip der gemeinsamen Kasse modifiziert werden, so dass die Kibbuz-Mitglieder mehr Eigenverantwortlichkeit erlangen. Das Verhältnis von privater Kasse zu gemeinschaftlicher Kasse ist von Kibbuz zu Kibbuz unterschiedlich. Es ist mittlerweile zu beobachten, dass sich das Verhältnis einem Wert von 50 : 50 immer mehr angleicht. In einigen Kibbuzim war schon ein Verhältnis von 70 privat zu 30 gemeinschaftlich erreicht. Dies führte mit der Zeit jedoch zu starken Spannungen aufgrund von Neid etc.,

Um dem Bedürfnis der Kibbuz-Mitglieder nach einem Familien- bzw. Privatbudget Rechnung zu tragen, sollte die Bewegung weg vom absoluten Kollektiveigentum hin zu einem Gleichgewicht zwischen Kollektiv- und Privateigentum in einem Anpassungsprozess verlaufen. Sicher würde ein Familien- bzw. Privatbudget von 50 % zu einer Erosion der Kibbuz-Idee führen. Es kann jedoch angenommen werden (diverse Befragungen von Kibbuz-Mitgliedern), dass bei einer Oszillation um einen Prozentsatz von rund 70 % die originäre Kibbuz-Idee erhalten bleiben kann. Die Abbildung 7.5. zeigt diesen Anpassungsprozess, bei dem sich der optimale Wert des Kollektiveigentumsanteils bei ca. 70 % einpendelt.

Veränderung des Kollektiveigentumsanteils am Gesamteigentum des Kibbuz im Zeitverlauf

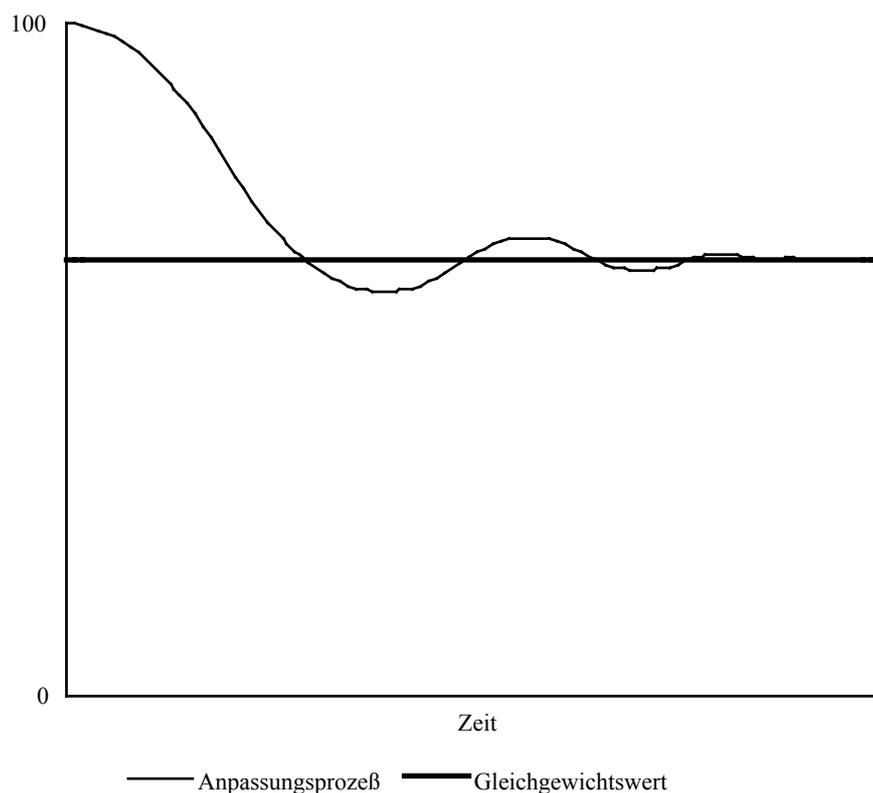


Abb. 7.5.

da kinderreiche Familien sehr hohe Ausgaben für ihre Kinder und somit weniger Geld für ihren privaten Konsum zur Verfügung hatten. Andere wiederum, mit nur einem Kind etwa, hatten die Möglichkeit, viel mehr Geld für Konsumgüter auszugeben oder öfter ins Ausland zu fahren. Nach einer Zeit ist das Verhältnis auf 40 privat und 60 gemeinschaftlich verändert worden.“ (Galila Ben Yehuda; EXP/F)

7.1.5. Auswertung der Fragen zum Prinzip „Trennung von Leistung und Konsum“ (F 32.2a. - F32.2c)

Wie in Abbildung 7.6 erkennbar, scheinen in beiden Kibbuzim die Mehrzahl der Befragten für eine Beibehaltung des Prinzips „Trennung von Leistung und Konsum“ zu sein. Daneben werden ganz erhebliche Unterschiede hinsichtlich einer gänzlichen Abschaffung dieses Prinzips deutlich. Auch von den mit den Befragten des Kibbuz Tuval am direktesten vergleichbaren Altersgruppen „26-35“ und „36-45“ im Kibbuz Givat Haim Ichud sprachen sich nur knapp 16 % für eine Abschaffung aus. Die oben beschriebene Kenntnis des persönlichen Marktwertes als Arbeitnehmer wird auch zu der recht deutlichen Forderung der Mitglieder des Kibbuz Tuval nach Aufgabe des Prinzips „Trennung von Leistung und Konsum“ geführt haben. Die Aufgabe dieses Prinzips erscheint mir im Kibbuz Givat Haim Ichud weit schwieriger als im Kibbuz Tuval, da nur relativ wenige Mitglieder außerhalb des Kibbuz arbeiten. Der Kibbuz müsste somit Gehälter an die in den Kibbuzbetrieben arbeitenden Mitglieder auszahlen, die der jeweiligen Wertschöpfung des einzelnen entsprechen müssten. Die Berechnung dieser Gehälter dürfte mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein.⁴¹⁰ Dieses Berechnungsproblem entfällt im Kibbuz Tuval vollständig. Der außerhalb des Kibbuz arbeitende Großteil der Mitglieder erhält seinen Arbeitslohn in Form marktwirtschaftlicher Gehälter und für den innerhalb des Kibbuz arbeitenden Teil entrichtet der „Business Pool“ den Arbeitslohn in Form differenzierter Gehälter (s. Kapitel 6.2. dieser Arbeit).

⁴¹⁰ Vgl. dazu die Ausführungen zu der Zuordnung von Schattenpreisen für Arbeit von BARKAI, die in Kapitel 2.2. dieser Arbeit zitiert werden.

Stellungnahmen zum Prinzip „Trennung von Leistung und Konsum“ (F32.2a-F32.2c)

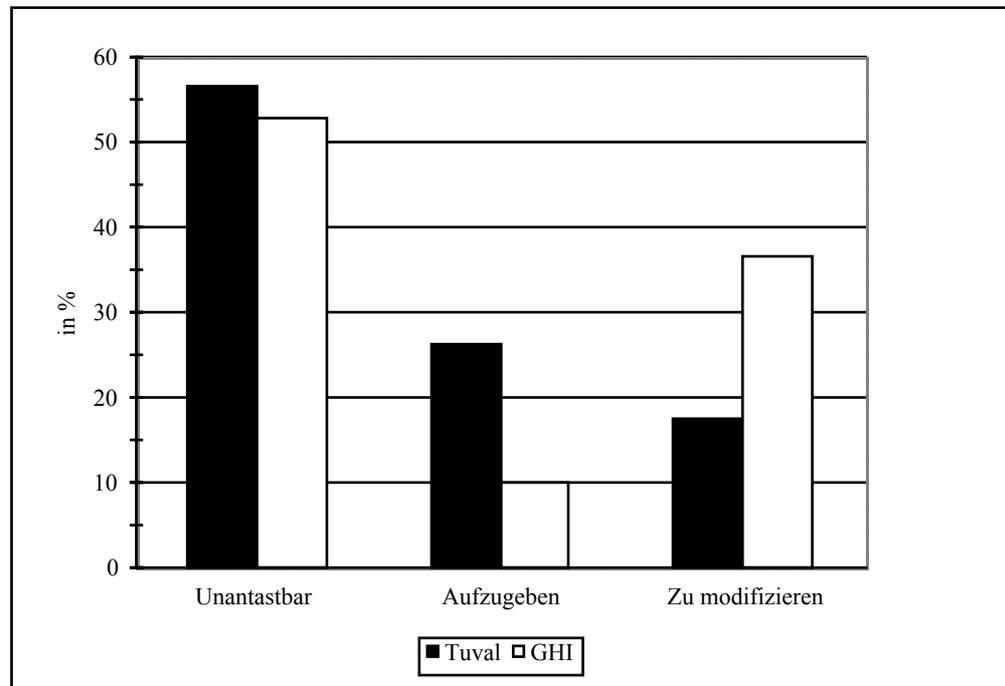


Abb. 7.6

Die vollständige Abschaffung des Prinzips „Trennung von Leistung und Konsum“ in Zukunft stellt eine Gefahr für die kibbuzische Lebensweise dar. Diese Forderung besteht im Kibbuz Tuval mit seinen vielen jungen Familien in großem Maße. Im Kibbuz Givat Haim Ichud mit überdurchschnittlich vielen Familien mit Kindern (Altersgruppen „26-35“ und „36-45“) haben sich die Kibbuz-Mitglieder für eine Modifizierung bzw. Abschaffung ausgesprochen, wie die Abbildung 7.6 darstellt. Eine Abwanderung dieser Bevölkerungsgruppen hätte auf das Leben des Kibbuz verheerende Auswirkungen.

7.1.6. Auswertung der Frage F39: „Sind Sie der Meinung, dass bei der Bezahlung nach Leistung effizienter gearbeitet würde?“

Hier ergibt sich die gleiche Antwort wie auf die Frage F32.2a-F32.2c (siehe Abbildung 7.6). So waren gut 55 % nicht der Meinung, dass bei der Bezahlung

nach Leistung effizienter gearbeitet würde, ebenso viele empfanden das Prinzip „Trennung von Leistung und Konsum“ als unantastbar. Gut 25 % der Befragten waren der Meinung, dass bei der Bezahlung nach Leistung effizienter gearbeitet würde, ebenso viele sprachen sich für eine Abschaffung des Prinzips aus.

Diese Entsprechungen liegen im Kibbuz Givat Haim Ichud nicht vor. Das liegt vorrangig an der Größe des Kibbuz, wo der soziale Druck nicht mehr so direkt auf die Mitglieder zu übertragen ist.

Antwortverteilung auf die Frage, ob bei der Bezahlung nach Leistung effizienter gearbeitet würde (F39).

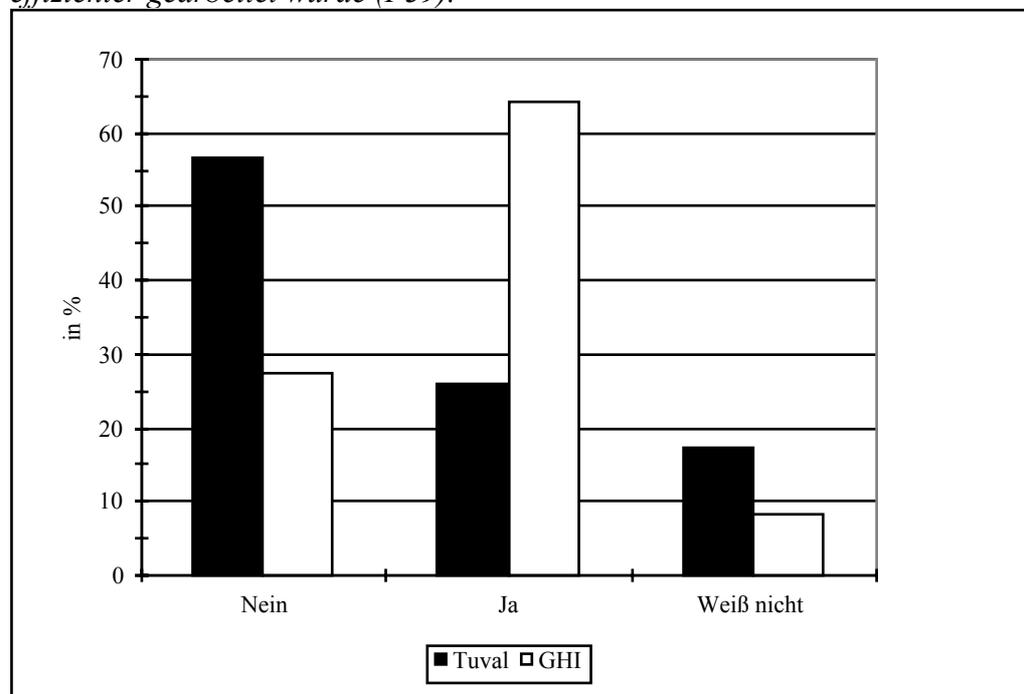


Abb. 7.7

Die Abbildung 7.7a zeigt die Verteilung der bejahenden Antworten der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen und Bildungsstand⁴¹¹ auf die Frage F39. Hier wird der große Einfluss des Bildungsstandes auf die Beantwortung dieser Frage deutlich. Je höher der Bildungsstand der Befragten war, desto geringer war der Anteil der bejahenden Antworten auf diese Frage. Das deutet darauf hin, dass die intrinsische Motivation bei dieser Gruppe einen höheren Stellenwert besitzt,

⁴¹¹ Zu Bildungsstand: „niedrig“: Schule bis zur 12. Klasse; „mittel“: Lehre bzw. Abitur; „hoch“: Hochschule, B.A. bzw. M.A.

d.h.: Die Befragten mit niedrigerem Bildungsstand scheinen der extrinsischen Motivation durch eine Bezahlung nach Leistung einen höheren Wert zuzurechnen als die Befragten mit hohem Bildungsstand, was darauf hinweisen könnte, dass die Befragten mit niedrigerem Bildungsstand mit ihrer Arbeit unzufriedener sind.

Verteilung der bejahenden Antworten auf die Frage F39 (Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen und Bildungsstand⁴¹² im Vergleich zum Kibbuz Tuval gesamt)

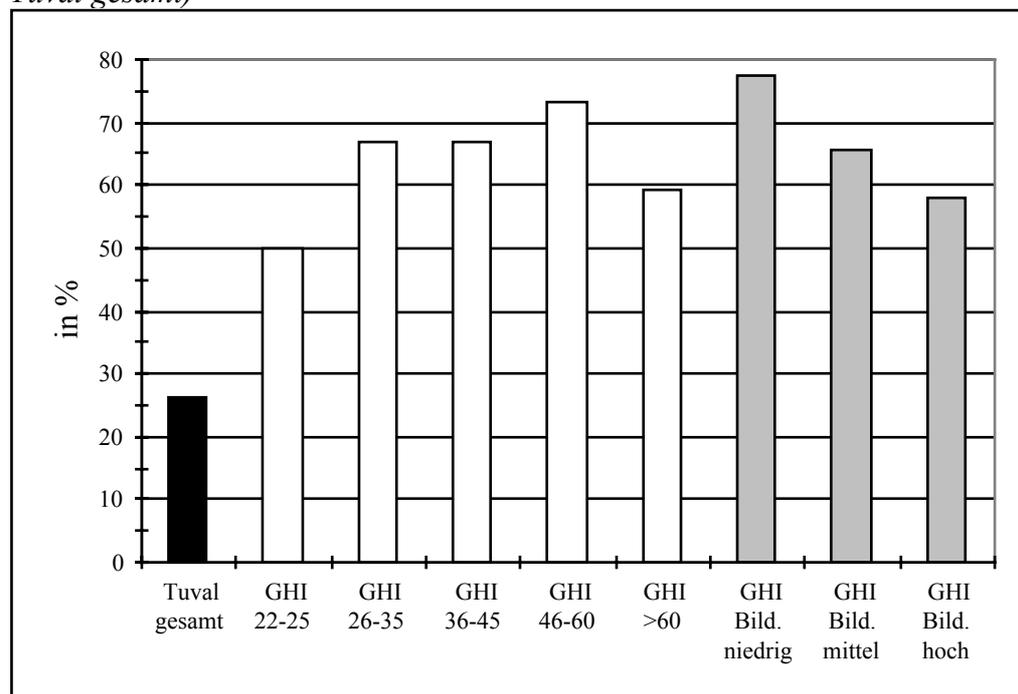


Abb. 7.7a

7.1.7. Auswertung der Frage F45: „Möchten Sie für Ihre Arbeit entlohnt werden?“

Die Abbildung 7.8 zeigt die Antworten auf die Frage, ob die Befragten für ihre Arbeit entlohnt werden möchten. Auffällig ist der enorme Unterschied der Antwortenverteilung beider Kibbuzim. Während knapp 55 % der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud diese Frage mit „Ja“ beantworteten, taten dies

⁴¹² Zu Bildungsstand: „niedrig“: Schule bis zur 12. Klasse; „mittel“: Lehre bzw. Abitur; „hoch“: Hochschule, B.A. bzw. M.A.

weniger als 5 % der Befragten des Kibbuz Tuval. Selbst bei Betrachtung der bejahenden Antworten des Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen oder Bildungsstand (Abb. 7.8a) im Vergleich zu denen des Kibbuz Tuval gesamt wird der hohe Anteil der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud deutlich, der sich für eine Bezahlung ihrer Arbeit ausgesprochen hat. Der geringe Anteil der Befragten des Kibbuz Tuval, die für ihre Arbeit entlohnt werden möchten, resultiert wiederum aus der Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Kibbuz. Die dort lebenden Mitglieder sind zum überwiegenden Teil junge Menschen, die sich zur Gründung eines neuen Kibbuz zusammengefunden haben oder die sich freiwillig entschlossen haben, in diesem jungen Kibbuz ein kollektives Leben nach der kibbuzischen Idee zu führen.

Antwortverteilung auf die Frage, ob die Befragten für ihre Arbeit entlohnt werden möchten (F45)

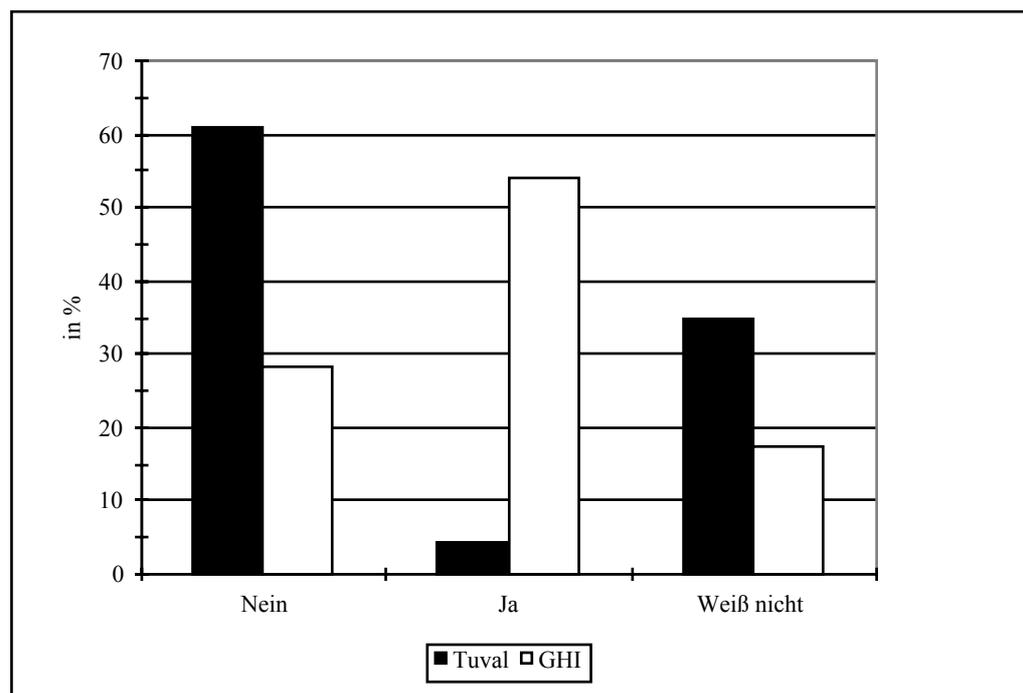


Abb. 7.8.

Die Abbildung 7.8a macht den sehr hohen Anteil der jungen Familien (Altersgruppe „22-25“) des Kibbuz Givat Haim Ichud deutlich, die sich für eine Entlohnung ihrer Arbeit ausgesprochen hat. Die oben beschriebene Wichtigkeit dieser Gruppe für das langfristige Überleben des Kibbuz könnte es in Zukunft notwendig machen, diesem Wunsch zu entsprechen. Inwieweit das kollektive

Leben dadurch gefährdet werden könnte, ist ohne eine Betrachtung eventuell bestehender Interdependenzen zur Frage F32.2a-F32.2c nicht abzuschätzen.

Bei Betrachtung der Korrelation der Antworten auf die Fragen F32.2a-F32.2c und F45 fällt auf, dass von den Befragten, die sich für eine Entlohnung ihrer Arbeit aussprachen, über 40 % das Prinzip „Trennung von Leistung und Konsum“ als unantastbar bezeichnet haben. Dies scheint auf den ersten Blick paradox, kann jedoch als Ausdruck existierender Prinzipientreue interpretiert werden, deren Wichtigkeit größer ist als der Wunsch nach persönlicher Entlohnung der Arbeit. Insofern wäre die Gefahr für die kibbuzische Lebensweise weit geringer, als bei einer reinen Betrachtung der Frage F45 anzunehmen ist.

Ähnlich wie bei der Frage F39 (Abb. 7.7a) ist der Einfluss des Bildungsstandes auf die Beantwortung der Frage F45 ganz erheblich (Abb. 7.8a). Analog der Verteilung der bejahenden Antworten auf Frage F39 wird der Wunsch nach Entlohnung der Arbeit mit zunehmendem Bildungsstand schwächer. Daraus ließe sich schlussfolgern, dass es einen Zusammenhang von Bildungsstand und Prinzipientreue gibt. Die intrinsische Motivation der Arbeit könnte tatsächlich abhängig vom Bildungsstand sein. Dies könnte ein Hinweis auf eine mangelnde Umsetzung des Rotationsprinzip sein (vgl. Abb. 7.12).

Verteilung der bejahenden Antworten auf die Frage F45 (Kibbuz Givat Haim Ichud nach Altersgruppen und Bildungsstand⁴¹³ im Vergleich zum Kibbuz Tuval gesamt)

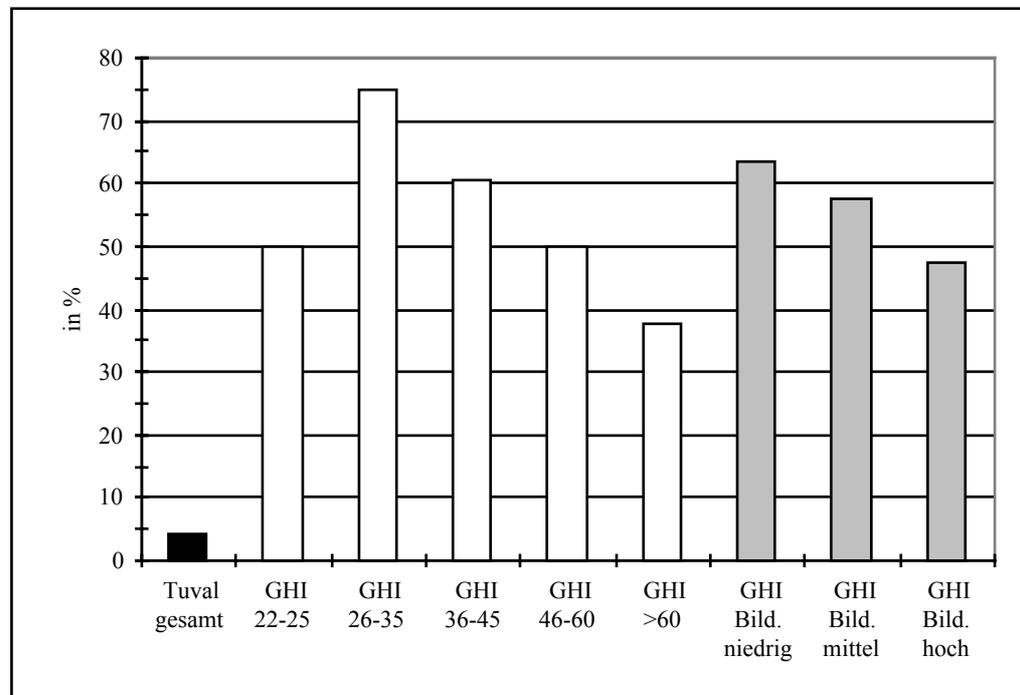


Abb. 7.8a

Aus den Interviews wurde hingegen eine weit größere Zufriedenheit mit der Unabhängigkeit der Entlohnung des Kibbuz-Mitgliedes von der Wahl seines Arbeitsplatzes deutlich, als die Auswertung der Fragebögen erwarten ließ – naheliegender erklärbar aus dem Standesunterschied zwischen den exponierten Experten und den „einfachen“ Kibbuz-Mitgliedern. So sind die folgenden Aussagen eher als die Regel als die Ausnahme zu bezeichnen:

„Ich finde es sehr beruhigend, dass ich meinen Arbeitsplatz nicht danach aussuchen musste, wieviel ich dort verdiene. Ich darf hier arbeiten, was ich will und genieße eine große finanzielle Sicherheit.“ (Rachel; GHI/F/35)

„Hier im Kibbuz kann im Grunde jeder das arbeiten, was er möchte, und braucht nicht darauf zu achten, wieviel Geld er dafür

⁴¹³ Zu Bildungsstand: „niedrig“: Schule bis zur 12. Klasse; „mittel“: Lehre bzw. Abitur; „hoch“: Hochschule, B.A. bzw. M.A.

erhält. Die hohe wirtschaftliche Sicherheit des Lebens hier ist sehr angenehm.“ (Sybill Heilbronn; EXP/F/35)

„Die Gründe für die Zufriedenheit mit dem Leben im Kibbuz sind sicherlich nicht generalisierbar, aber meines Erachtens resultiert ein Großteil aus der Freiheit der Ausbildung und Arbeit. Diese Freiheit ist viel wichtiger als das Geldverdienen an sich.“ (Moshe Kerem; EXP/M/40)

„Die Arbeit als Lehrerin ist für mich sehr befriedigend. Das wichtigste für meine Zufriedenheit ist, dass ich arbeiten darf, was ich selber will.“ (Amalia Shalom; GHI/F/35)

„Wo der Einzelne arbeitet, ist seine freie Entscheidung. Die Befriedigung durch die Arbeit wird bei der Wahl des Arbeitsplatzes in den Vordergrund gestellt, nicht die Entlohnung.“ (Neil; TUV/M/35)

„Die Zufriedenheit mit dem Leben im Kibbuz entsteht für mich durch die finanzielle und soziale Stabilität, aber besonders durch die Befriedigung durch die Arbeit, die ich mir selber aussuchen durfte, ohne über die Bezahlung nachdenken zu müssen.“ (Chedwa; TUV/F/32)

Die folgenden Aussagen deuten an, dass eine Entlohnung von Arbeit in den Kibbuzim auch heute noch als gefährlich für das Fortbestehen der kibbuzischen Lebensweise angesehen wird:

„Wenn Arbeiter von außen in den Kibbuz geholt werden müssen, für Arbeiten, die die Kibbuz-Mitglieder nicht machen wollen, dann müssen diese Lohnarbeiter vom Kibbuz bezahlt werden. Ich halte das für gefährlich, weil es dann keinen geschlossenen Arbeitsmarkt mehr gibt. Es besteht die Gefahr der Ausbeutung der Arbeiter bei der Einführung von Lohnarbeit. Auch bei der Bezahlung von Lehrern von außen besteht im Grunde diese Gefahr, obwohl ja der Prozess des Lehrens an sich schon positiv für den Lehrer sein

sollte und der Lehrer nicht profitorientiert denken sollte.“ (Amikan Ossem; GHI/M/45)

„Der Kibbuz hört auf zu existieren, sobald die Arbeit entlohnt wird.“ (Ariela Landau, EXP/F)

7.1.8. Auswertung der Stellungnahmen zum Prinzip „Basisdemokratie“ (F32.3a - F32.3c)

Obwohl Abbildung 7.9 zeigt, dass die Mehrzahl beider Kibbuzim das Prinzip der Basisdemokratie als unantastbar zu bezeichnen scheint, wird auch das erhebliche Bedürfnis nach der vollständigen Abschaffung dieses Prinzips im Kibbuz Tuval deutlich. Mir erscheint die große Zahl an ablehnenden und Modifizierung fordernde Antworten im Kibbuz Tuval insofern gefährlich für den Fortbestand der Kibbuz-Idee, da sich die Mitglieder der Kibbuzim keinerlei Ersatz für eine basisdemokratische Entscheidungsfindung vorstellen können, der sich ähnlich gut mit den Grundprinzipien der kibbuzischen Idee vertragen würde.

Die von VILMAR/RÜCKER beschriebenen Schwierigkeiten und Grenzen von direkt-demokratisch organisierten Gruppen (s. Kapitel 1.1.3 dieser Arbeit) – Überfrachtung der Vollversammlung mit Unwesentlichem, Herausbildung von Führungspersönlichkeiten, Unlust bzw. Desinteresse an der allzu zeitraubenden Basisdemokratie etc. – dürften wohl eher in größeren Kibbuzim wie Givat Haim Ichud auftreten als in so kleinen wie dem Kibbuz Tuval. Der deutliche Wunsch nach Aufgabe dieses Prinzips könnte insofern als Wunsch nach zu wählenden politischen Repräsentanten interpretiert werden, die für einen gewissen Zeitraum Entscheidungen alleine treffen.⁴¹⁴

⁴¹⁴ Möglicherweise resultiert der Wunsch nach einer anderen Form von Demokratie aus der Zusammensetzung der Bevölkerung des Kibbuz Tuval. Der überwiegende Teil der Mitglieder setzt sich aus überdurchschnittlich hoch gebildeten jungen Menschen zusammen, die die basisdemokratische Entscheidungsfindung möglicherweise als zu ineffizient empfinden. Insofern wäre die Ablehnung als Wunsch nach effizienterer politischer Arbeit bzw. Entscheidungsfindung zu werten, was eher einem Wunsch nach Modifizierung entsprechen würde.

Anders würde es sich grundsätzlich mit einer wie auch immer gearteten Modifizierung dieses Prinzips verhalten, wenn diese Änderungen rein organisatorischer Natur wären und damit eine Erhöhung der Effizienz und der Zufriedenheit der Mitglieder insbesondere der Familien verbunden wäre. Der erhebliche Anteil der befragten Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud, der sich für eine Modifizierung ausgesprochen hat, weist darauf hin, daß die oben angesprochenen Krisenerscheinungen basisdemokratisch organisierter Gruppen – wie den Kibbuzim – auch im Kibbuz Givat Haim Ichud zu Unzufriedenheiten mit der bestehenden Entscheidungsfindung führen.

Stellungnahmen zum Prinzip „Basisdemokratie“ (F32.3a-F32.3c)

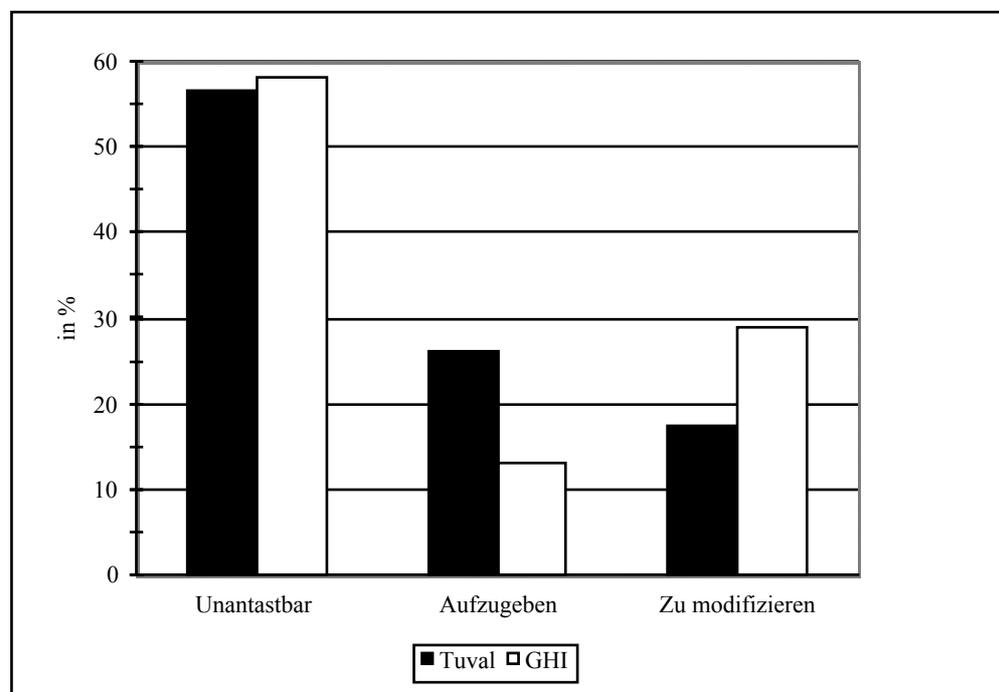


Abb. 7.9

Der Wunsch nach Veränderungen hinsichtlich des Grundprinzips „Basisdemokratie“ wurde im Kibbuz Tuval immer wieder auch in den Interviews genannt, während im Kibbuz Givat Haim Ichud der größte Teil der Befragten eher Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation geäußert hat:

„Die Basisdemokratie wird im Kibbuz sehr hoch eingeschätzt.“
(Gerry Benshalom; GHI/M/79)

„Ich glaube, dass so wenige, echte Konflikte in unserem Kibbuz auftreten, liegt auch zum großen Teil an der basisdemokratischen Entscheidungsfindung.“ (Amalia Shalmon; GHI/F/35)

„Die Entscheidungsfindung in unserem Kibbuz erscheint mir eher liberal. Nur die großen Entscheidungen werden durch die Generalversammlung entschieden, der Rest wird im Allgemeinen durch eigenverantwortliche Komitees entschieden.“ (Neil; TUV/M/35)

„Wir benötigen im Kibbuz Strukturänderungen, die bewirken, dass der demokratische Prozess effektiver und effizienter wird.“ (Shimi; TUV/M/30)

„Das Grundprinzip der Basisdemokratie ist im Grunde ein ganz hervorragender Gedanke der Kibbuzbewegung. Es kann aber nur in kleinen Gruppen wirklich funktionieren, so dass die großen Kibbuzim Probleme bei der Umsetzung haben, und eher schwerfällig auf die Wünsche der Mitglieder reagieren können.“ (Prof. Avi Gotlieb; EXP/M)

„Die Teilnahme an der Generalversammlung hängt heute oft von der Relevanz der Problemstellung ab. Grundsätzlich werden die Prinzipien der Basisdemokratie zwar genauso hoch bewertet wie früher, aber vielleicht sollte über gewisse Änderungen, gerade bei nicht ganz so wichtigen Problemen nachgedacht werden.“ (Moshe Kerem; EXP/M/40)

7.1.9 Auswertung der Stellungnahmen zum Prinzip „Gemeinsames Eigentum an Produktionsmitteln“

Wie die Abbildung 7.10 zeigt, besteht im Wunsch nach Aufgabe des Prinzips „Gemeinsames Eigentum an den Produktionsmitteln“ kein signifikanter Unterschied zwischen den untersuchten Kibbuzim. In beiden Fällen

bezeichnete rund ein Fünftel der Befragten dieses Prinzip als „aufzugeben“. Knapp 40 % der jungen Mitglieder (Altersgruppen „22-25“ und „26-35“) des Kibbuz Givat Haim Ichud haben sich für eine Aufgabe dieses Prinzips ausgesprochen. Ein Großteil dieser Mitgliedergruppe wird den Kibbuz möglicherweise verlassen, um seinem Wunsch nach Aufgabe des Prinzips „Gemeinschaftliches Eigentum an den Produktionsmitteln“ nachzukommen. Um der Abwanderung dieser, für den Fortbestand des Kibbuz enorm wichtigen Bevölkerungsgruppe entgegenzuwirken, wird eine Modifizierung des Prinzips unausweichlich sein.

Stellungnahmen zum Prinzip „Gemeinsames Eigentum an den Produktionsmitteln“ (F32.4a-F32.4c

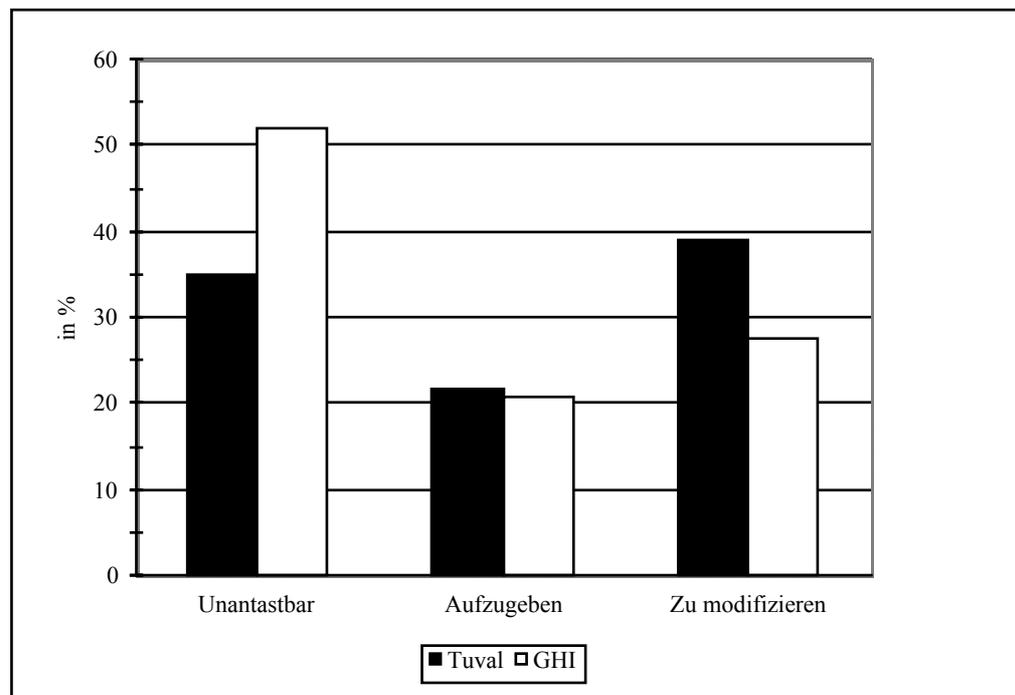


Abb. 7.10

Die Forderung nach einer Veränderung dieses Prinzips für das Fortbestehen bzw. Überleben der Kibbuz-Idee birgt auch in der Zukunft ein nicht zu unterschätzendes Gefahrenpotential für das kibbuzische Leben.

Auffällig ist der deutliche Unterschied beider Kibbuzim in der Frage hinsichtlich der Unantastbarkeit des Prinzips „Gemeinsames Eigentum an den Produktionsmitteln“. Während mehr als die Hälfte der Befragten des Kibbuz

Givat Haim Ichud dieses Prinzip als unantastbar empfanden, ist der Anteil dieser Gruppe im Kibbuz Tuval kleiner als der Anteil der Befragten, die sich für eine Modifizierung aussprachen. Dieser Unterschied erklärt sich analog wie oben zum Prinzip „Gemeinsame Kasse“ dargestellt aus Bevölkerungsstruktur, Bildungsstand und Arbeitsplatz. So haben sich beispielsweise annähernd 70 % der alten Mitglieder (Altersgruppe „>60“) des Kibbuz Givat Haim Ichud für eine Unantastbarkeit des Prinzips ausgesprochen.

Die Forderung gerade der älteren Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud nach einer Fortführung dieses Prinzips wird aus Aussagen wie der folgenden deutlich, die keinen Einzelfall in dieser Bevölkerungsgruppe darstellt:

„Die Grundprinzipien sind nach wie vor wichtig und existent. Besonders wichtig finde ich, dass die Produktionsmittel allen gemeinsam gehören und dass die Wahl des Berufes sich nicht auf den Lebensstandard auswirkt.“ (Shlomit Grünbaum; GHIF/65)

Alle vier Grundprinzipien werden anschließend gemeinsam betrachtet.

Die Abbildung 7.11 zeigt die Stellungnahmen der befragten Experten zu den genannten Prinzipien. Dabei fällt auf, dass jedes der Prinzipien von mindestens der Hälfte der Experten als unantastbar empfunden wurde. Ein erheblicher Teil der Experten scheint jedoch Veränderungen aller vier Prinzipien in Richtung einer größeren Familialisierung und Individualisierung im kibbuzischen Leben als unausweichlich anzuerkennen. Besonders augenscheinlich ist der sehr geringe Anteil an Experten, der die vier Prinzipien als „abzuschaffen“ bewertet. Auch das verweist auf den schon genannten Zusammenhang von Bildungsstand und Prinzipientreue.

Stellungnahmen der Experten zu den vier explizit abgefragten Grundprinzipien (F32.1a - F32.4c)

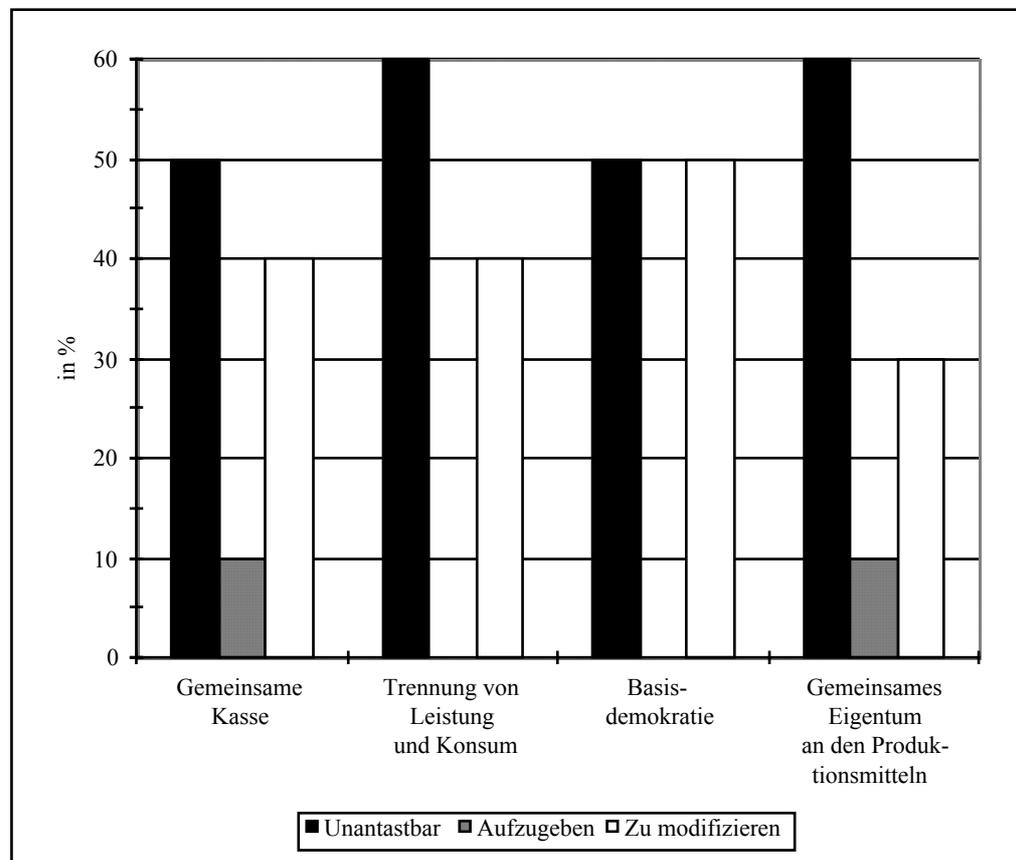


Abb. 7.11

7.1.10 Auswertung der Frage F55: „Ist das Prinzip der Rotation Ihrer Meinung nach verwirklicht?“

Neben den vier oben genannten Grundprinzipien sind auch die Antworten auf die Frage nach der Umsetzung des Rotationsprinzips von Interesse, um zu überprüfen, inwieweit die Grundprinzipien der kibbuzischen Idee noch heute ihre Gültigkeit haben.

Die Antwortverteilung zu dieser Frage ist in Abbildung 7.12 dargestellt.

Antwortverteilung auf die Frage nach Verwirklichung des Rotationsprinzips (F55)

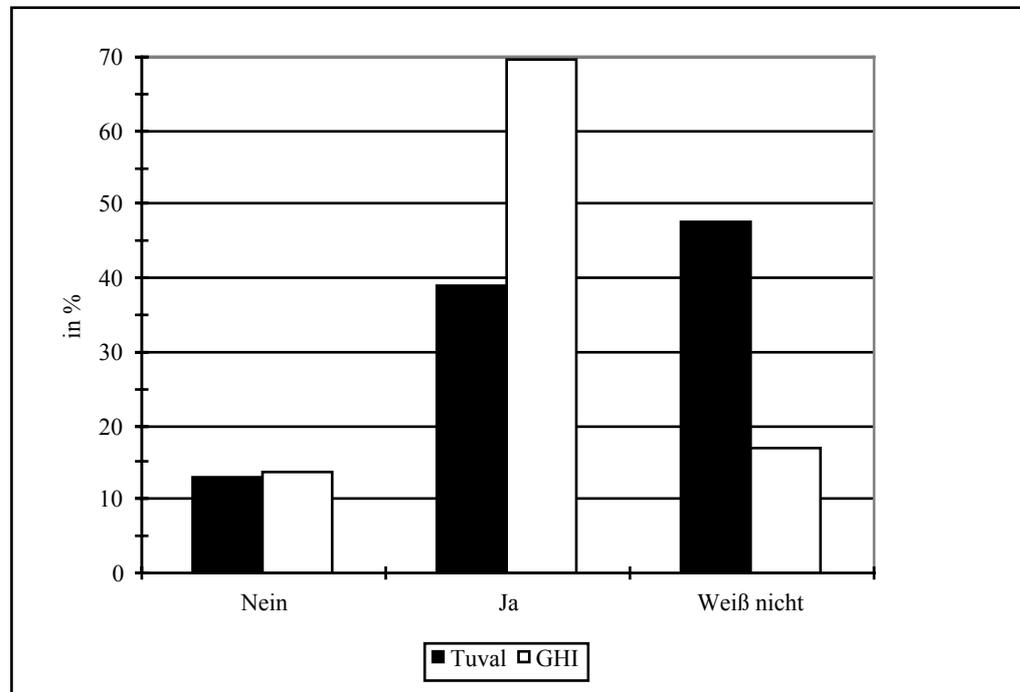


Abb. 7.12

Der überragende Teil der Befragten des Kibbuz Guvat Haim Ichud empfand die Umsetzung des Prinzips der Rotation als verwirklicht. In beiden Kibbuzim lag der Anteil der „Nein“-Antworten unter 15 %, was für die grundsätzliche Gültigkeit dieses Prinzips spricht. Der relativ niedrige Anteil an „Ja“-Antworten und relativ hohe Anteil an „Weiß nicht“-Antworten im Kibbuz Tuval resultiert daraus, dass die meisten Kibbuz-Mitglieder außerhalb des Kibbuz arbeiten. Die Arbeit in den Sozialbereichen wird dagegen zu einem erheblichen Teil von professionellen Nicht-Mitgliedern ausgeführt. Die Umsetzung des Prinzips der Rotation hat in dem Kibbuz Tuval somit eine weit geringere Relevanz.

Die grundsätzliche Zustimmung zum Rotationsprinzip, aber auch die heutigen Schwierigkeiten bei der Umsetzung, machen die folgenden Aussagen deutlich:

„Meiner Meinung nach wird das Rotationsprinzip heute immer noch angewendet. Ich finde das auch gut so, obwohl vielleicht Änderungen auch hier notwendig wären.“ (Shlomit Grünbaum; GHI/F/65)

„Das meiste Geld des Kibbuz wird durch Arbeit außerhalb des Kibbuz durch »Professionals« verdient. Damit die Leute zu ihrer Arbeit kommen, wurde eine Art Taxidienst ins Leben gerufen. Die Arbeit in den internen Sozialbereichen – Küche, Kindergarten, Schule, Wäscherei usw. – wird so gering wie möglich gehalten, da damit in der Gemeinschaft kein Geld verdient wird. Ansonsten wird in diesen Sozialbereichen rotiert. In den Bereichen, in denen keiner arbeiten will, wie beispielsweise die Küche, arbeiten zum Großteil Leute von außerhalb. Der Rest wird aber in Rotation durchgeführt, wobei im Jahresplan darauf geachtet wird, dass keine terminlichen Probleme mit den Jobs außerhalb auftreten.“ (Neil; TUV/M/35)

„Ich empfinde Jobrotation als ineffektiv. Ich habe meinen Job für mindestens 4 Jahre. Ich würde auch gerne in der Kindererziehung arbeiten, aber letztlich mache ich nichts lieber als das, was ich gerade arbeite.“ (Susan; TUV/F/28)

„Die Rotation nimmt ab in der letzten Zeit, das liegt sicher auch daran, dass früher der Kibbuz entschieden hat, wer was lernen soll. Früher wurde gewählt, wer welche Arbeiten machen soll, heute bleiben die Leute lieber an dem Arbeitsplatz, den sie schon die ganze Zeit machen.“ (Hilde Maron; GHI/F/70)

„Das Rotationsprinzip ist heute schwieriger umzusetzen als in der Anfangszeit der Bewegung. Es ist heute keine Frage mehr, was der Kibbuz braucht, wenn es darum geht, welche Ausbildung ein Mitglied macht. Jeder kann die Ausbildung machen, die er machen möchte, die Entscheidung trägt der Einzelne, nicht mehr der Kibbuz. Die Ausbildungen werden immer spezieller und die Anforderungen, die die einzelnen Arbeitsplätze stellen, werden immer höher, so dass nicht mehr jeder alles machen kann. Grundsätzlich wird das Rotationsprinzip aber auch heute noch angewendet.“ (Moshe Kerem; EXP/M/40)

Ein Mitglied des Kibbuz Tuval empfand die Rotation in den Bereich der internen Sozialdienstleistungen als überflüssig und hatte dazu den folgenden Vorschlag:

„Ich bin der Meinung, dass alle internen Bereiche des Kibbuz, wie Küche, Speisesaal, Wäscherei usw., in Form von Profit-Centers kommerzialisiert und mit Profis besetzt werden sollte.“ (Shimi; TUV/M/30)

7.1.11. Auswertung der Frage: „Was ist für Sie am wichtigsten im Kibbuz?“(F34a-F34c)

Auf die Frage, was für sie am wichtigsten im Kibbuz ist, konnten oder wollten sich, wie Abbildung 7.13 zeigt, die befragten Mitglieder des Kibbuz Tuval nicht eindeutig festlegen. Dies mag darauf hinweisen, dass die Mitglieder relativ jung sind und alle freiwillig dahingekommen sind, um die „Idee zu leben“. Deutlich wird jedoch, dass in beiden Kibbuzim die kibbuzische Idee noch immer einen sehr hohen Stellenwert genießt. Da zwischen den verschiedenen Altersgruppen der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud keine signifikanten Unterschiede erkennbar sind, scheint die kibbuzische Idee in diesem Kibbuz eine grundsätzlich große Wichtigkeit zu besitzen.

Antwortverteilung auf die Frage, was am wichtigsten im Kibbuz empfunden wird (F34a-F34c) (Mehrfachantworten erlaubt)

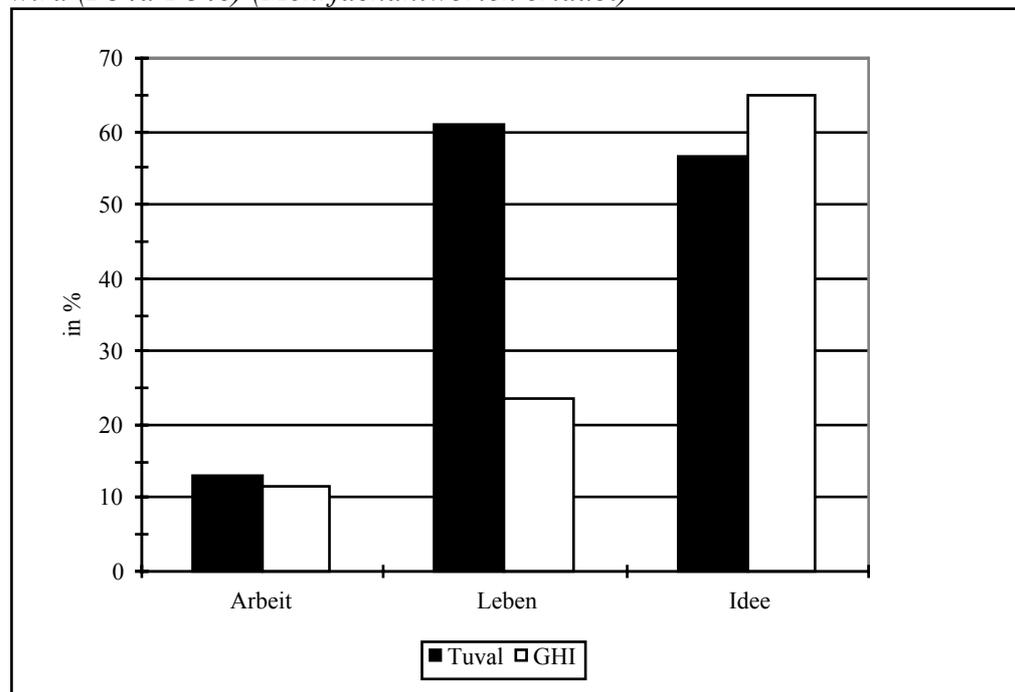


Abb. 7.13

Fazit: Die aufgezeigten Untersuchungsergebnisse bestätigen die Vermutung, dass einerseits die kibbuzischen Prinzipien zwar allgemein in der Regel nicht in Frage gestellt werden, aber konkret und im Einzelfall einem beträchtlichen Teil der Kibbuz-Mitglieder (und im geringeren Maß den Experten) fragwürdig bzw. modifikationsbedürftig erscheinen. Daher steht dem hohen Prozentsatz von Bejahungen des kollektiven Kibbuzlebens im allgemeinen (7.1.1) ein ebenso hoher, mitunter auch zu einer Mehrheit tendierender Prozentsatz von ablehnenden Antworten bezüglich der Prinzipien „Gemeinsame Kasse“ (7.1.3), „Trennung von Leistung und Konsum“ (7.1.6), „Basisdemokratie“ (7.1.8) und „Gemeinsames Eigentum an Produktionsmitteln“ (7.1.9) gegenüber. Zusammenfassen ließen sich die kumulierten Statements in der paradoxen Feststellung: Alles soll beim Alten bleiben und sich zugleich grundlegend ändern.

7.2. Überprüfung der Hypothese H2: „Familiale und individualistische Werte sind mit einer kollektivistischen Lebensform vereinbar“ (Kurzform)

7.2.1. Auswertung der Frage F13: „Sind Sie der Meinung, dass die Familie eine Einheit bildet und das Prinzip der Gemeinschaftlichkeit verwirklicht?“

Die Abbildung 7.14 zeigt die Antwortverteilung auf diese Frage, die verdeutlicht, wie sehr die Meinungen bezüglich dieser Fragestellung auseinandergehen. In beiden Kibbuzim haben jeweils weniger als 45 % der Befragten diese Frage mit „Ja“ beantwortet. Der hohe Anteil an „Weiß nicht“-Antworten auf diese Frage erschwert die Interpretation des in Abbildung 7.14 dargestellten Ergebnisses, zumal auch eine Aufspaltung der Antwortverteilung hinsichtlich Altersgruppe und Höhe des Bildungsstandes keine signifikanten Unterschiede zeigt und somit nicht relevant ist.

Antwortverteilung auf die Frage „Sind Sie der Meinung, dass die Familie eine Einheit bildet und das Prinzip der Gemeinschaftlichkeit verwirklicht?“ (F13)

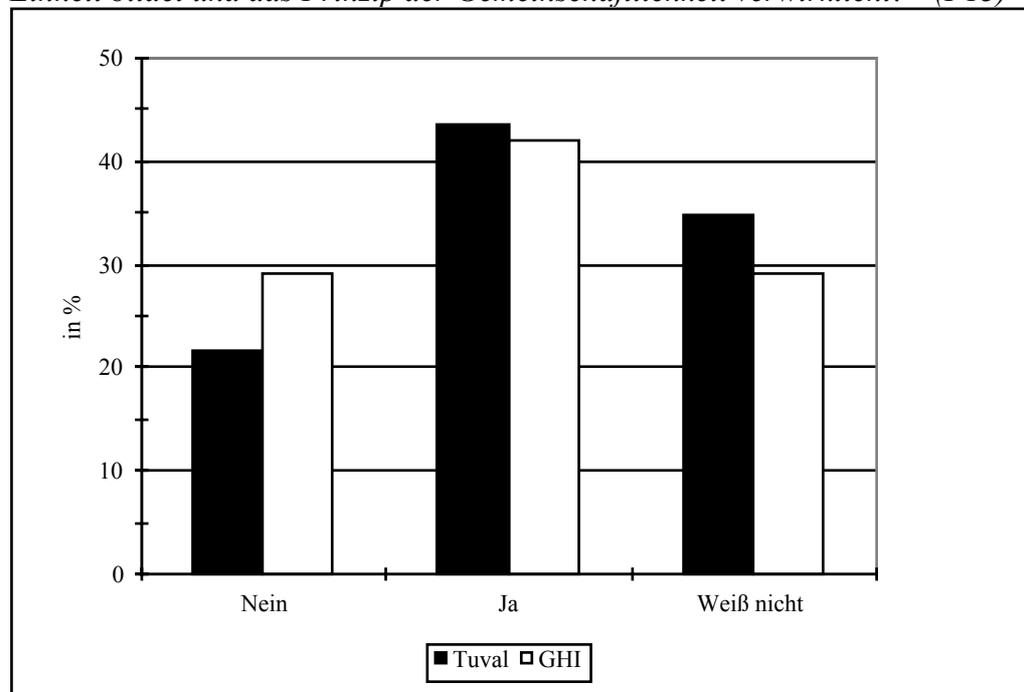


Abb. 7.14

7.2.2. Auswertung der Frage F17: „Sind Sie der Meinung, dass unter der stärkeren Rolle der Familie das gemeinschaftliche Leben im Kibbuz leidet?“

Die Abbildung 7.15 zeigt die Verteilung der Antworten auf die Frage F17. Der Anteil der Mitglieder, der diese Frage mit „Ja“ beantwortet, ist im Kibbuz Givat Haim Ichud mit 51,9 % erheblich höher als im Kibbuz Tuval mit 39,1 %. Aus dem relativ hohen Anteil von 26,1 % der Mitglieder im Kibbuz Tuval, der die Frage mit „Weiß nicht“ beantwortet hat, lässt sich schließen, dass die Erfahrungswerte im Kibbuz Tuval hinsichtlich des Einflusses der Familien geringer sind als im Kibbuz Givat Haim Ichud.

Antwortverteilung auf die Frage „Sind Sie der Meinung, dass unter der stärkeren Rolle der Familie das gemeinschaftliche Leben im Kibbuz leidet?“ (F17).

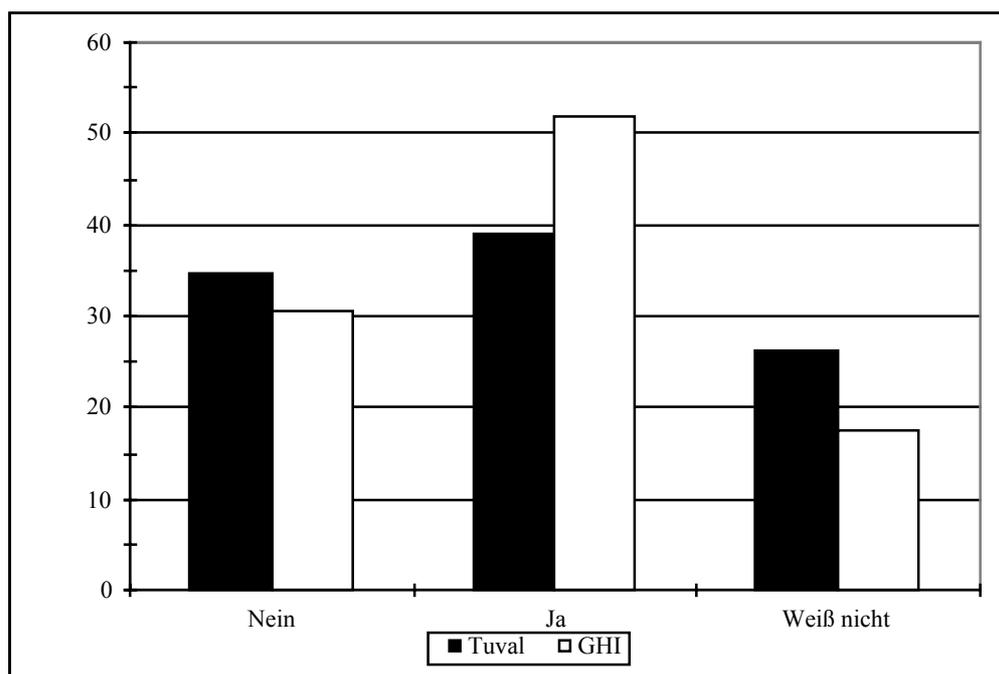


Abb. 7.15

Bei einer nach Altersgruppen differenzierten Betrachtung der bejahenden Antworten auf diese Frage zeigt sich, dass die Altersgruppen „26-35“ und „36-45“, die den größten Anteil der Familien mit schulpflichtigen Kindern darstellen, neben der Altersgruppe „46-60“ in etwa dem Kibbuzdurchschnitt

entsprechen. Die Altersgruppe „22-25“ dagegen hat diese Frage zu annähernd 70 % mit „Ja“ beantwortet, während die Altersgruppe „>60“ die Frage nur zu knapp 35 % bejaht hat. Daraus kann gefolgert werden, dass die jungen Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud, die zu einem großen Teil noch Singles sind, ihren Einfluss auf das Gemeinschaftsleben als zu gering erachten. Durch den großen Einfluss der Familien könnte somit die Gefahr entstehen, dass die jüngeren „familienlosen“ Mitglieder den Kibbuz verlassen. Diese Gefahr einer Abwanderung der jüngeren wird auch deutlich aus den Antworten auf die Frage F26 („Befürchten Sie eine verstärkte Abwanderung von jungen Leuten aus dem Kibbuz?“). Während durchschnittlich 54,2 % aller Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud diese Frage mit „Ja“ beantwortet haben, taten dies nahezu 90 % der jungen Mitglieder zwischen 22 bis 25. Ich bin der Meinung, dass eine Abwanderung dieser Bevölkerungsgruppe jedoch als weniger gefährlich für das Leben im Kibbuz Givat Haim Ichud zu betrachten ist. Der Kibbuz Givat Haim Ichud ist sehr groß (über 500 Mitglieder und insgesamt rund 1.000 Menschen) und daher ist eine stetig wachsende Zahl von Mitgliedern nicht erstrebenswert, da sonst eine Größe erreicht werden könnte, die das kollektive Leben erschweren würde. Darüber hinaus kommen viele dieser Abwanderer zurück, wenn sie eine eigene Familie haben. Entsprechend gering ist die Zahl der älteren Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud, die den Einfluss der Familien als negativ auf das gemeinschaftliche Leben empfinden.

Dass der Einfluss der Familien im Kibbuz heute sehr groß ist und im Laufe der Zeit zugenommen hat, zeigt sich auch in den Aussagen der Experteninterviews. Auffällig war, dass dieser Einfluss zum großen Teil nicht als gefährlich für den Kibbuz beschrieben wurde:

„Die starke Familienorientierung im Kibbuz empfinde ich nicht als schlecht. Ich glaube vielmehr, dass auch die alten Mitglieder davon profitieren.“ (Sybill Heilbronn; EXP/F/35)

„Die Bedeutung der Familie hat sehr zugenommen, besonders seit Einführung der Familienübernachtung. Ich finde das gut so, denn es entspricht einfach mehr dem Menschen, in einer Familie zu leben. Der gute Kontakt zu unseren Kindern und Enkeln ist für uns

„Alte sehr wichtig. Da wir auch noch in hohem Alter arbeiten, können wir unseren Kindern noch immer beratend zur Seite stehen.“ (Hilde Meron; GHI/F/70)

„Die Familien zerfallen zusehends, alle werden immer freier. Ich empfinde die wachsende Individualität im Kibbuz als gut und nicht als gefährlich. Das Ende der Kibbuzbewegung wurde schon so oft beschworen, ohne dass es eingetreten ist.“ (Gerry Benshalom; GHI/M/79)

„Die Tendenz geht hin zu mehr Familienleben im Haus. Hin zu weniger Gemeinschaftsleben und mehr Individualität. Trotzdem werden noch sehr viele Aktivitäten gemeinschaftlich ausgeübt. Der Einfluss der Familien ist schon größer als der Einfluss der Singles. Ich denke, so wie es ist, entspricht es eher der menschlichen Natur als früher. Die starke Familisierung ist wichtig für die Zufriedenheit der Einzelnen und der Gemeinschaft.“ (Amalia Shalom; GHI/F/35)

„Heute steht die Familie im Vordergrund, die Familie ist traditioneller geworden. Die Grundprinzipien werden davon jedoch nicht weiter berührt.“ (Benjamin Shafrir; GHI/M/60)

„Die Familie entfernt sich immer weiter und weiter vom Gemeinschaftsleben im Kibbuz. Die Familie führt ihr eigenes Leben. Das Familienleben wird immer wichtiger, doch die Separation vom Gemeinschaftsleben regelt sich automatisch, da das Gemeinschaftsleben eine sehr positive Eigenschaft des Kibbuz ist und es sehr wichtig für die Leute ist. Der wesentliche Unterschied zwischen einem Kibbuz und einem Dorf ist das Gemeinschaftsleben, die Sicherheit und die gegenseitige Hilfe. In einem Kibbuz hat jeder seinen eigenen Platz.“ (Galila Ber Yehuda; EXP/F)

7.2.3. Auswertung der Frage F14: „Hat Ihre persönliche Erziehung mehr Einfluss als die des Kollektivs?“

Wie Abbildung 7.16 zeigt, räumen über 60 % der Befragten des Kibbuz Tuval und rund 50 % der Befragten des Kibbuz Givat Haim Ichud der Familie Vorrang bei der Erziehung der Kinder und Jugendlichen im Kibbuz gegenüber der Kollektiverziehung ein (Frage F14). Daneben haben jeweils knapp 30 % diese Frage mit „Weiß nicht“ beantwortet, was insgesamt darauf hinweist, dass die Familie den wichtigsten Erziehungsfaktor im Kibbuz darstellt.

Verteilung der Antworten auf die Frage „Hat Ihre persönliche Erziehung mehr Einfluss als die des Kollektivs?“ (F14)

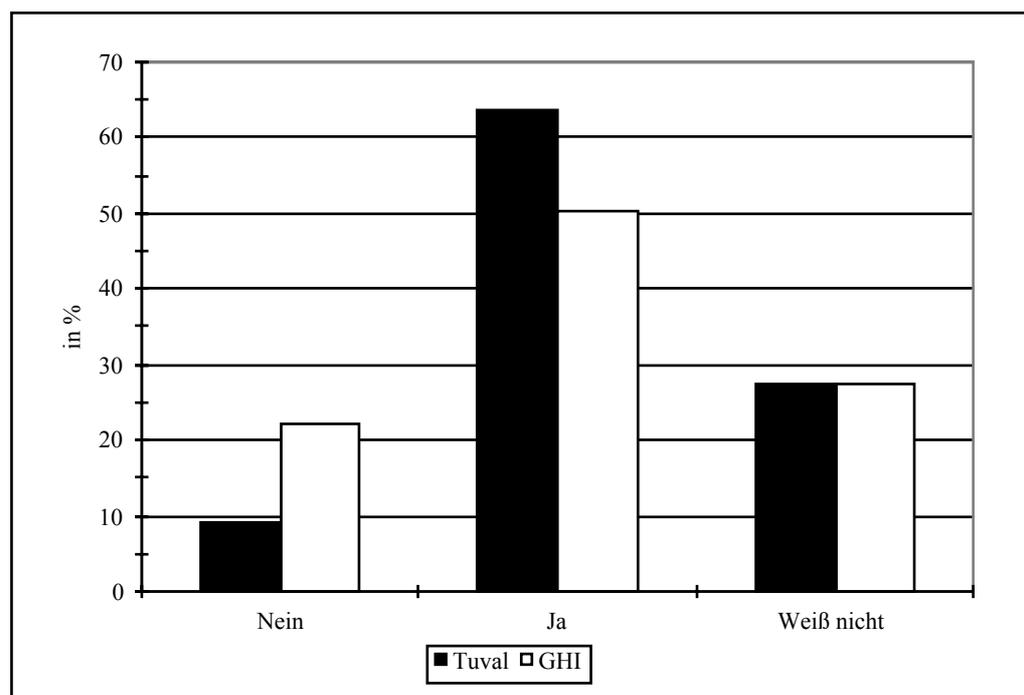


Abb. 7.16

Der Anteil von knapp 30 % der Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud und Tuval, die die Frage mit „Weiß nicht“ beantwortet hat, erklärt sich bei einer nach Altersgruppen differenzierten Betrachtung der Antworten. So ist dieser Anteil bei den jungen Mitglieder zwischen 22 bis 25 Jahren und den alten Mitglieder über 60 Jahren besonders hoch. Die Jungen haben vielfach noch

keine Familien und daher auch keine Erfahrung, die in diese Frage einfließen könnten, während der erzieherische Einfluss der Alten immer mehr abnimmt.

Eine Betrachtung der Antworten auf die Frage F18 (Sind Sie der Meinung, dass die Erziehung der Kinder heute besser ist als früher?) ergibt, dass mit rund 60 % der größte Teil der Mitglieder des Kibbuz Givat Haim Ichud diese Frage bejaht haben. Noch größer ist die Zustimmung bei den Altersgruppen „26-35“ bzw. „36-45“ die bei gut 70 % bzw. gut 60 % liegt. Die geringe Erfahrung mit der früheren Kindererziehung im Kibbuz der Mitglieder des Kibbuz Tuval schlägt sich auch in deren Antwortverteilung nieder. So liegt der Anteil der drei Antwortmöglichkeiten bei jeweils rund einem Drittel.

Um zu klären, ob die Erziehung der Eltern als besser oder schlechter als die ehemalige Kollektiverziehung empfunden wird, erscheint eine Verbindung der Frage F18 mit den Fragen F16a (Hat die kollektive Erziehung den elterlichen Einfluss auf die Kinder ergänzt?) und F16b (Hat die kollektive Erziehung den elterlichen Einfluss auf die Kinder ersetzt?) sinnvoll. Da der weitaus größte Teil angab, dass die kollektive Erziehung früher die elterliche ersetzt hat, scheint es als Entwicklung in die richtige Richtung empfunden zu werden, dass heute wieder die Eltern die hauptsächlichen Erziehungsaufgaben übernehmen.

Entsprechendes war auch den Interviews zu entnehmen, wie die folgenden Aussagen zeigen:

„Ich finde die Familienübernachtung gut. Früher gab es eher wirtschaftliche Notwendigkeiten, die die Kinderhäuser notwendig gemacht haben. Alle Leute wurden bei der Arbeit gebraucht, keiner konnte einfach zu Hause bei den Kindern bleiben. Die Kinder mussten irgendwie gesammelt werden. Auch die Sicherheit der Kinder war früher in den Kinderhäusern größer als zu Haus, da besonders in den Gründerzeiten das Leben im Kibbuz schon gefährlicher war. Der Einfluss der Eltern auf die Kinder war aber im Grunde schon immer sehr groß. In Scheidungsfällen waren die Kinderhäuser aber sehr gut. Die Distanz zwischen Eltern und Kindern war größer, bei Scheidungen kann das besser für die Kinder sein.“ (Hilde Meron; GHI/F/70)

„Viele junge Eltern wollen ihre Kinder zu Hause erziehen, sie empfinden die Kollektiverziehung als einseitig.“ (Rachel; GHI/F/35)

„Ich bin der Meinung, dass die ideellen Grundlagen eine Veränderung hin zu einem besseren Leben erfahren müssen und auch erfahren. So ist beispielsweise die Familienübernachtung viel besser für kleine Kinder.“ (Amalia Shalom; GHI/F/35)

„Die Kinderhäuser sind schlecht für die Gemeinschaft, da Eltern ein natürliches Bedürfnis haben, dass ihre Kinder zu Hause sind. Diesem Bedürfnis muss der Kibbuz entsprechen, um die Leute nicht unzufrieden zu machen.“ (Dr. Diana Sachin; GHI/F/38)

„Der Einfluss der Eltern war immer stark und hat sich nur wenig geändert. Die Kinderhäuser hatten keine so große Auswirkung, sie waren für die Eltern nur bequemer. Aber die Privatsphäre der Kinder ist auch wichtig, und die ist heute vielleicht größer.“ (Shlomit Grünbaum; GHI/F/65)

„Die elterliche Erziehung, weg aus den Kinderhäusern hat direkt an der Situation der Kinder nicht viel geändert. Die Kinder sind von 7.00 Uhr morgens bis 16.00 unter schulischer Aufsicht. Die Verantwortung für die Kinder haben jedoch jetzt in verstärktem Maße die Eltern.“ (Galila Ber Yehuda; EXP/F)

„In meinem Kibbuz hat die Abschaffung der Kinderhäuser auch das Gemeinschaftsleben neu befruchtet. Da die Kinder abends zu Hause schlafen, wollen die Eltern mit ihnen etwas unternehmen und der Gang in den Speisesaal bietet sich an, um dort auch andere Leute zu treffen.“ (Ariela Landau; EXP/F)

An diesen Ergebnissen wird deutlich, dass die Position der Familie einerseits hinsichtlich der Kindererziehung und andererseits auch insgesamt im kibbuzischen Leben einen im Laufe der Kibbuzgeschichte steigenden

Stellenwert erhalten hat. In Verbindung mit den erkennbaren individualistischen Tendenzen sind auch negative Auswirkungen auf das Gemeinschaftsleben zu vermuten. Die Kibbuz-Mitglieder jedoch empfinden diese negativen Begleiterscheinungen als weit weniger gefährlich als anzunehmen wäre. Die große Zahl der befragten Mitglieder, die diese familialen und individualistischen Tendenzen und Anpassungen als notwendig und gesund beschreiben, bestätigt die Vermutung, dass ein besseres Gleichgewicht zwischen Gemeinschaft und Familie bzw. Individuum im Kibbuz erreicht wurde. Dieses neue Gleichgewicht wird als gesund empfunden aufgrund der Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder. Andererseits ist es auch gesund für die Gemeinschaft, die nur überleben kann, wenn die einzelnen Mitglieder mit ihrem Leben im Kibbuz zufrieden sind. Ähnlich wie eine gewisse Öffnung des Kibbuz erscheint den Mitgliedern die heutige Stellung des Einzelnen sowie der Familien notwendig für das Überleben des Kibbuz. In wie weit eine Gefahr zu einem reinen Familiarismus besteht, ist abschließend nicht zu klären, jedoch kann der Kibbuz nicht an den Bedürfnissen der Mitglieder vorbei existieren.

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass das Ideal der kollektiven Erziehung mittlerweile als überholt gilt und von den Mitgliedern mehr Entfaltungsraum für Individualität und Freiheit für familiäre Möglichkeiten gewünscht wird.

7.3. Überprüfung der Hypothese H3: „Die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern wird von Frauen subjektiv stärker empfunden als es den objektiven Tatsachen entspricht.“ (Kurzform)

Neben den speziell im Hinblick auf die Hypothese H3 gestellten Fragen können auch einige der schon zur Überprüfung voran stehender Hypothesen herangezogenen Fragen Aufschluss über die Gültigkeit der Hypothese H3 geben.

7.3.1. Auswertung der Frage F10: „Ich befürworte das kollektive Leben im Kibbuz“

So könnten die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Beantwortung der Frage F10 (vgl. Abb. 7.1) erste Hinweise auf eventuell bestehende Unzufriedenheiten der Frauen mit der kibbuzischen Lebensweise geben.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage nach der Befürwortung kollektiven Lebens im Kibbuz (F10)

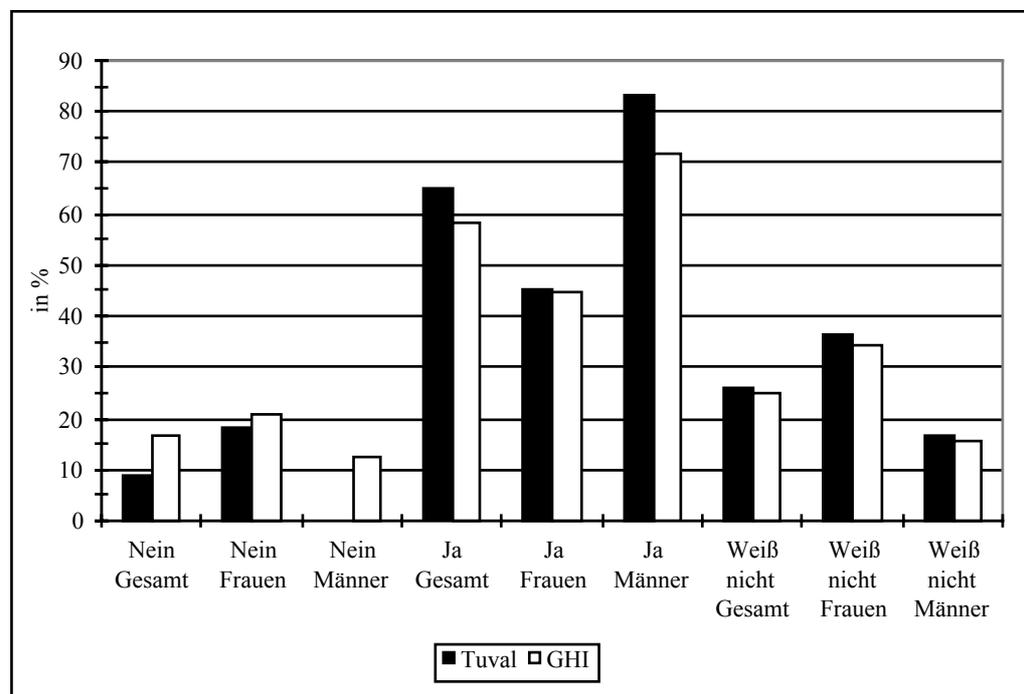


Abb. 7.17

Aus der Abbildung 7.17 ist zu entnehmen, dass die Gesamtzufriedenheit in beiden Kibbuzim bei rund 60 % liegt, wobei klar zu erkennen ist, dass die Zufriedenheit der Männer wesentlich stärker ausgeprägt ist als die der Frauen.

7.3.2 Auswertung der Frage F1: „Fühlen Sie sich gut im Kibbuz?“

Die in Abbildung 7.17 erkennbaren Unterschiede zwischen Frauen und Männer sind ganz erheblich, was darauf hinweisen könnte, dass die Frauen in

beiden Kibbuzim weniger zufrieden sind als die Männer. Mit Hilfe der Frage F1 „Fühlen Sie sich gut im Kibbuz?“ kann dies weiter überprüft werden. Da, wie in Abbildung 7.18 ersichtlich, keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich dieser Frage bestehen, scheinen auch die Frauen, die das kollektive Leben im Kibbuz nicht ausdrücklich befürworten, zum großen Teil im Kibbuz zufrieden zu sein.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage „Fühlen Sie sich gut im Kibbuz?“ (F1)

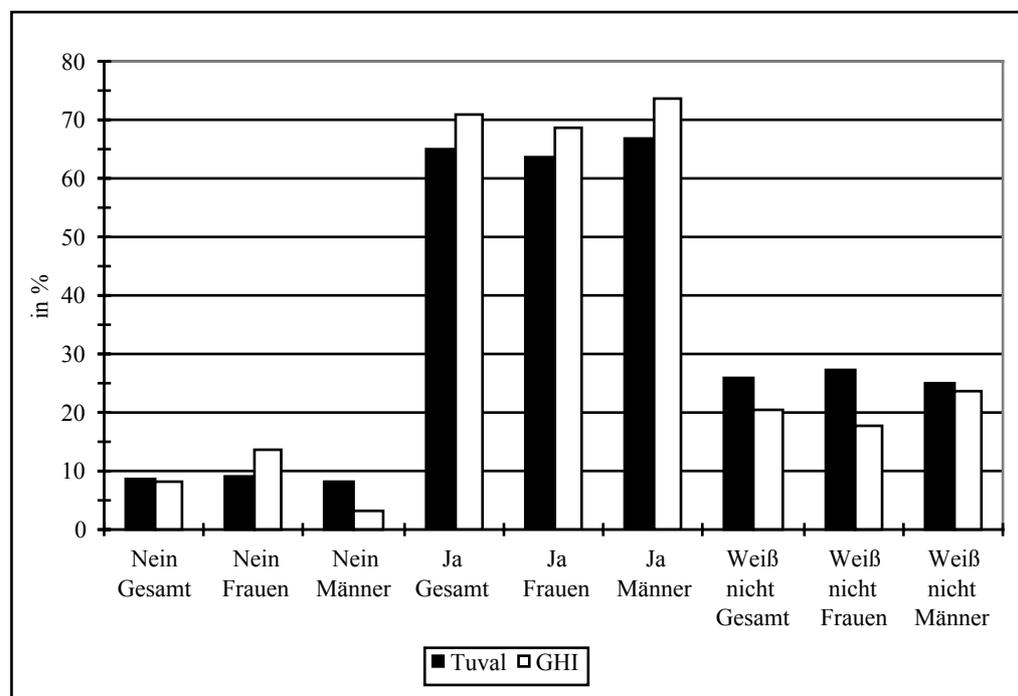


Abb. 7.18

7.3.3. Auswertung der Frage F33: „Sind Sie entschlossen, im Kibbuz zu bleiben?“

Einen weiteren Hinweis auf eventuell bestehende Unzufriedenheiten der Frauen in den beiden Kibbuzim könnte eine Betrachtung der geschlechtsspezifischen Unterschiede der Antworten auf die Frage F33 – „Sind Sie entschlossen im Kibbuz zu bleiben?“ – geben (vgl. Abb. 7.2). Die

Abbildung 7.19 zeigt die Antworten auf diese Frage differenziert nach Geschlecht und Kibbuz. Die Unterschiede der Antworten der Frauen beider Kibbuzim sind marginal, ebenso sind die Unterschiede der Antworten zwischen beiden Geschlechtern im Kibbuz Tuval nicht signifikant. Der Anteil der Männer jedoch, die entschlossen waren, im Kibbuz Givat Haim Ichud zu bleiben, ist etwa 12 Prozentpunkte höher als der der Frauen. Auffällig ist der erhebliche Anteil an unentschlossenen Befragten im Kibbuz Tuval, was ihr Verbleiben im Kibbuz betrifft.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, ob die Befragten entschlossen sind im Kibbuz zu bleiben (F33)

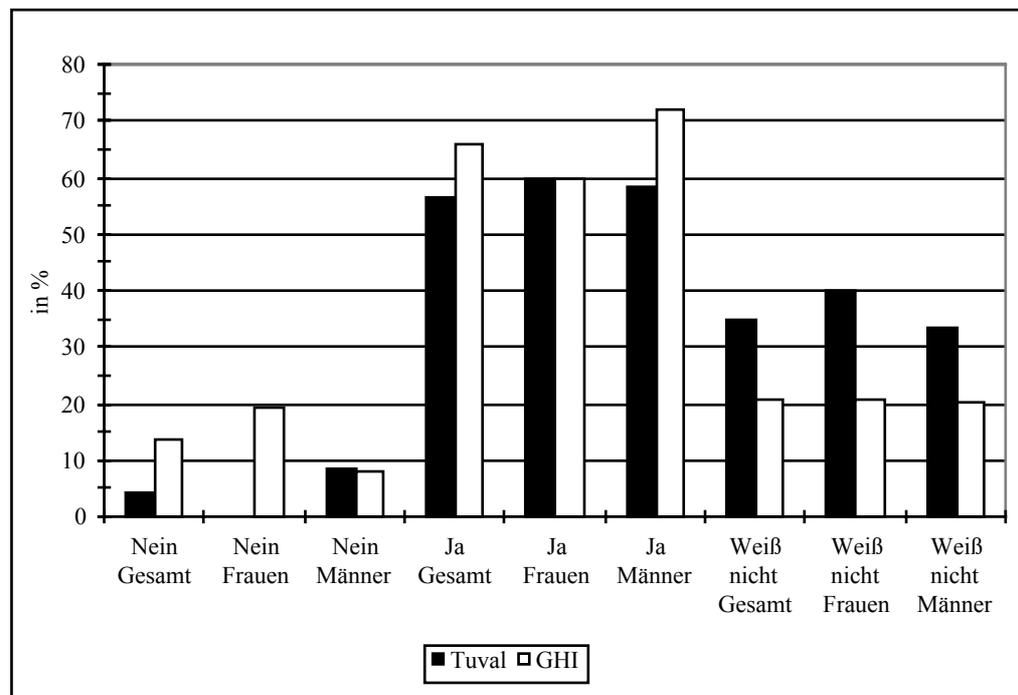


Abb. 7.19

Einen Anhaltspunkt für das Zustandekommen des niedrigeren Anteils der Frauen, die entschlossen sind, im Kibbuz Givat Haim Ichud zu bleiben, geben die folgenden Aussagen:

„Viele jüngere Mitglieder wollen den Kibbuz verlassen, manche gehen in die Stadt, andere gehen in einen anderen Kibbuz. Besonders die Frauen gehen, wenn sie heiraten. Sie verlassen den

Kibbuz und gehen dahin, wo ihre Männer sind. Die Frauen verlassen ihren Geburtskibbuz viel eher, um in den ihrer Männer zu gehen, als umgekehrt. Unsere Frauen, die hier weggehen zu ihren Männern, werden aber durch Frauen aus anderen Kibbuzim und manchmal der Stadt ersetzt, die unsere Männer heiraten. Das Kommen und Gehen ist ziemlich ausgeglichen.“ (Amalia Shalom; GHI/F/35)

„Etwa 50 % der im Kibbuz Geborenen verlassen den Kibbuz. Viele davon sind Frauen. Durch Heirat, aber auch durch Volunteers usw., bleibt die Anzahl der Bewohner in etwa gleich. Es gibt relativ wenige Ehen zwischen Mitgliedern ein und des selben Kibbuz, da existiert eher so eine Art Bruder-Schwester-Verhältnis.“ (Hilde Meron; GHI/F/70)

„Es bleiben mehr Männer als Frauen. Die Frauen gehen zum Mann.“ (Shlomit Grünbaum; GHI/F/65)

„Dass eine größere Zahl von Männern im Kibbuz verbleibt, liegt daran, dass die Frauen innerhalb des Kibbuz keine Ehemänner finden. Die Männer dagegen holen sich ihre Frauen von außerhalb.“ (Prof. Avi Gotlieb; EXP/M)

Wenn die Frauen den Kibbuz verlassen, um in den ihrer Männer zu gehen, kann dies nicht als gefährlich für die Kibbuzbewegung bezeichnet werden, da ein Großteil der Frauen auch weiterhin Mitglied eines Kibbuz bleibt.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass hinsichtlich der Zufriedenheit im Kibbuz keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu existieren scheinen. Inwieweit geschlechtsspezifische Unterschiede in Hinsicht auf Ausbildung, Arbeitsplatz etc. bestehen, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels zu klären sein.

7.3.4. Geschlechtsspezifische Auswertung der Frage F34a – F34c: „Was ist für Sie am wichtigsten im Kibbuz?“

Die Abbildung 7.20 zeigt die geschlechtsspezifischen Antworten auf die Frage „Was ist für Sie am wichtigsten im Kibbuz? Arbeit - Leben - Idee“ (vgl. Abb. 7.12). Obwohl nur rund 45 % der Frauen beider Kibbuzim das kollektive Leben befürworten (vgl. Abb. 7.5.1), wird der hohe Stellenwert deutlich, den das Leben im Kibbuz bzw. die kibbuzische Idee bei den Frauen beider Kibbuzim genießt. Die vermeintliche Diskrepanz der Antworten auf die Fragen F10 und F34a-F34c ist über den großen Anteil der Frauen zu erklären, die die Frage F10 mit „Weiß nicht“ beantwortet haben. Der Anteil beträgt etwa jeweils 35 % in beiden Kibbuzim. Diese Frauen scheinen zu einem erheblichen Teil – trotz ihrer bestehenden Unsicherheiten bezüglich ihrer Einstellung zum kollektiven Leben im Kibbuz – ebenfalls das Leben im Kibbuz bzw. die kibbuzische Idee als besonders wichtig zu empfinden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, was am wichtigsten im Kibbuz empfunden wird (F34a-F34c)

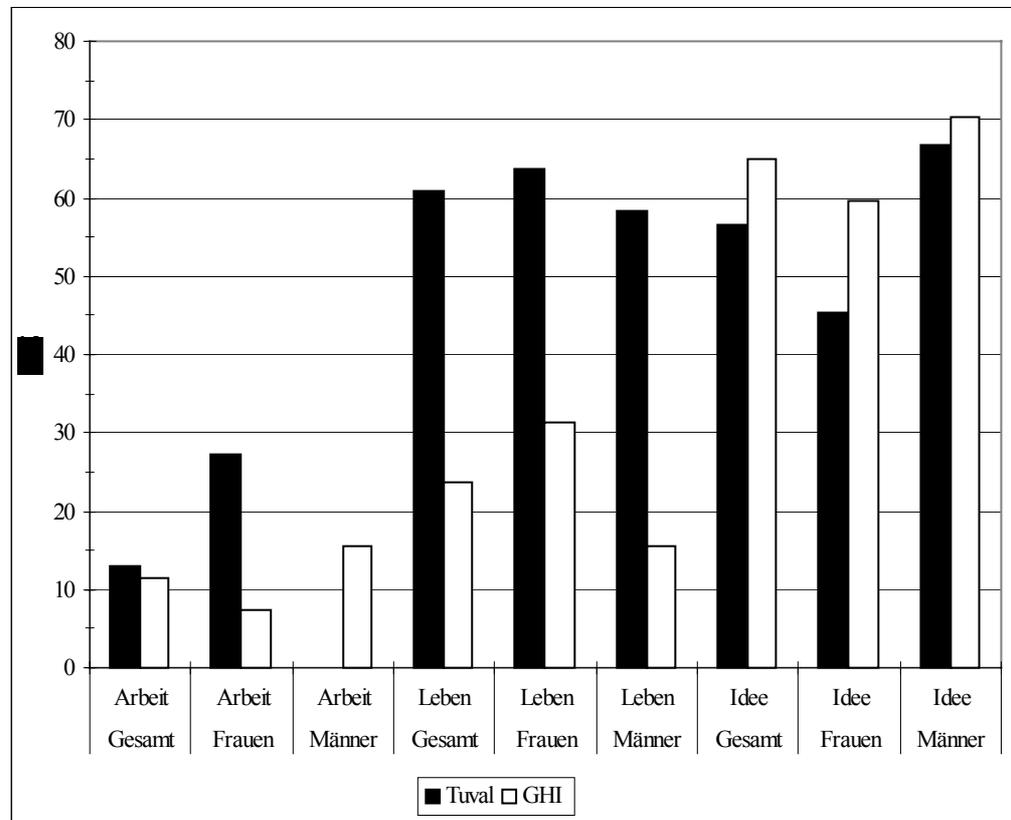


Abb. 7.20

Sehr auffällig ist der Unterschied hinsichtlich der Wichtigkeit der Arbeit sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen den beiden Kibbuzim. Während 27,3 % der Frauen (0 % der Männer) des Kibbuz Tuval ihre Arbeit als das wichtigste im Kibbuz empfanden, liegt dieser Anteil im Kibbuz Givat Haim Ichud bei 7,5 % (15,6 %). Diese Unterschiede könnten mit dem Gefühl der Selbstverwirklichung in der Arbeit zusammenhängen, das die Befragten im Kibbuz haben.

7.3.5. Auswertung der Frage F11: „Der Kibbuz hilft mir mich selbst zu verwirklichen.“

Die Abbildung 7.21 zeigt die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in beiden Kibbuzim auf die Frage F11 – „Der Kibbuz hilft mir, mich selbst zu verwirklichen“. Die Unterschiede sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen den Kibbuzim sind ähnlich zu denen auf die Frage F34a. Die Möglichkeiten der Frauen, sich in ihrer Arbeit selbst zu verwirklichen, wurden im Kibbuz Tuval nicht nur als größer empfunden als im Kibbuz Givat Haim Ichud, sondern scheinen für den Entschluss, im Kibbuz zu bleiben, einen erheblichen Anteil zu haben.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, ob der Kibbuz den Befragten hilft, sich selbst zu verwirklichen (F11)

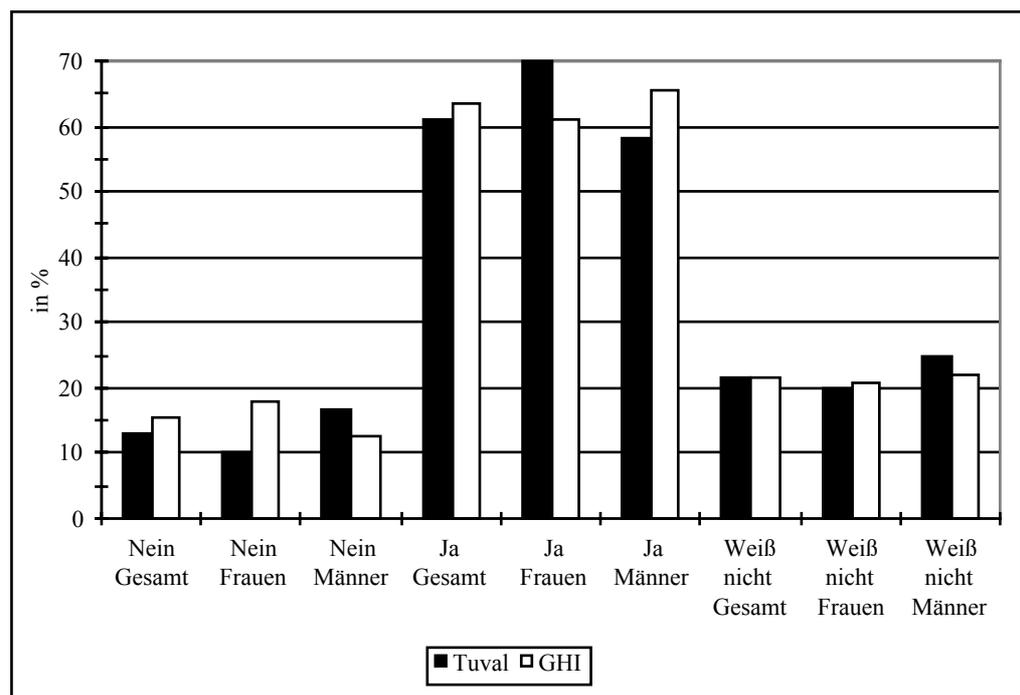


Abb. 7.21

Die Möglichkeit, außerhalb des Kibbuz arbeiten zu können, wird insbesondere von und für Frauen als positiv beschrieben. Dazu die folgenden Aussagen:

„Ich denke, es gab früher weit größeren Druck auf die Frauen hin zu Frauenarbeiten als heute. Frauen können heute eher frei wählen,

was und wo sie arbeiten wollen, besonders seit wir auch außerhalb des Kibbuz arbeiten können.“ (Rachel; GHI/F/35)

„Der soziale Druck auf die Frauen ist kleiner geworden seit die Möglichkeit besteht, außerhalb des Kibbuz zu arbeiten.“ (Gerry Benshalom; GHI/M/79)

„Die Mitglieder müssen außerhalb arbeiten dürfen, da nicht genug Arbeitsplätze im Kibbuz für Leute mit so hohen Qualifikationen vorhanden sind. Die Möglichkeit, außerhalb des Kibbuz zu arbeiten, wird besonders von den Frauen genutzt, die eine Karriere anstreben.“ (Amikan Ossem; GHI/M/45)

„In den letzten 10 Jahren haben die Frauen eine sehr starke Lebensverbesserung im Kibbuz erfahren. Mit der stärkeren Position der Familien haben wir auch den Frauen die Möglichkeit gegeben, ihre Position im Kibbuz auszubauen und zu verbessern. Eine starke Veränderung hat sich auch ergeben, seit die Arbeiten, beispielweise in den sozialen Berufen, an außenstehende Arbeiter abgegeben wurden und Frauen anderen Berufen – teilweise auch außerhalb der Kibbuzim – nachgehen. Die ökonomische und soziale Stellung der Frauen und Männer ist heute in etwa gleich.“ (Muki Zur; EXP/M)

„Die meisten von uns arbeiten außerhalb des Kibbuz, auch die Frauen. Was jeder arbeitet, ist eine freie Entscheidung.“ (Neil; TUV/M/35)

In Bezug auf die letzte Äußerung ist jedoch zu hinterfragen, ob in diesem Fall die Grundidee des Kibbuz noch zu erhalten ist.

7.3.6. Auswertung der Frage F36: „Gefällt Ihnen Ihr Arbeitsplatz?“

Um die Frage zu klären, ob die Zufriedenheit der Frauen mit ihrem Arbeitsplatz geringer oder höher ist als die der Männer, verdeutlicht die Abbildung 7.22 die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Antworten auf die Frage F36 („Gefällt Ihnen Ihr Arbeitsplatz?“). Der Unterschied zwischen Männern und Frauen bei dieser Frage ist eher als marginal zu bezeichnen. Ähnlich gering sind die Unterschiede im Kibbuz Givat Haim Ichud auf die Frage F56 (Werden Ihre Wünsche beim Erstellen des Arbeitsplans berücksichtigt?). Jeweils rund 65 % der Frauen und Männer haben hier diese Frage bejaht. Die unterschiedliche Verteilung im Kibbuz Tuval – hier haben diese Frage nur 35 % der Frauen bejaht, aber über 70 % der Männer – lässt sich nicht mit einer geringeren Zufriedenheit erklären, da sich ein weit größerer Teil der Frauen (mehr als 90 %) als der Männer (unter 60 %) im Kibbuz Tuval zu Hause fühlt (F2).

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, ob den Befragten ihr Arbeitsplatz gefällt (F36)

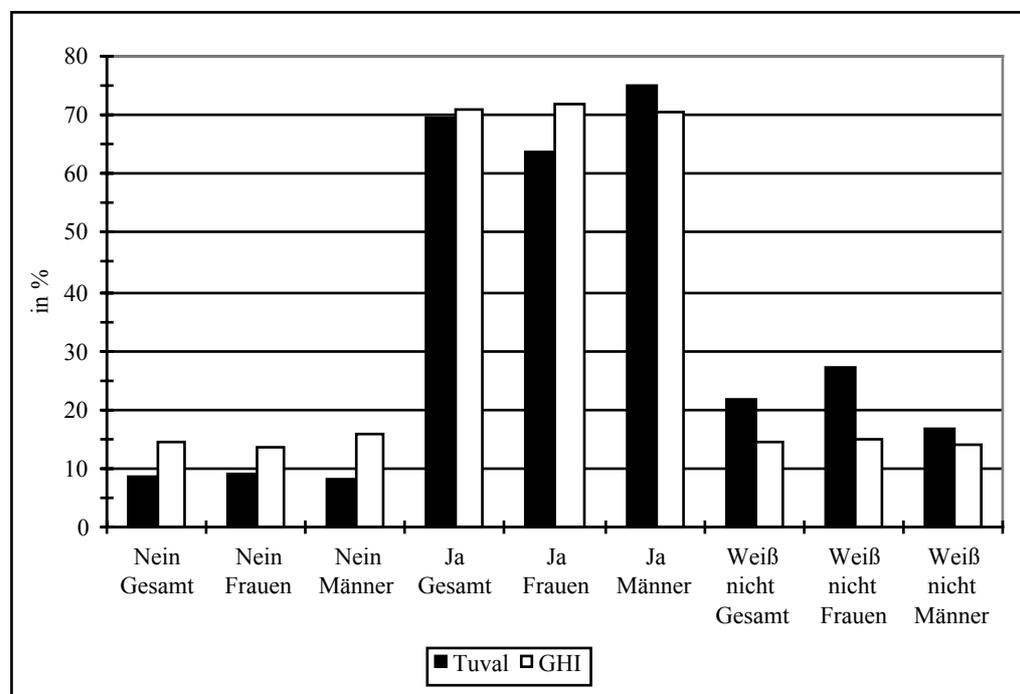


Abb. 7.22

7.3.7. Auswertung der Fragen F21: „Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung von Mädchen und Jungen?“ und F20a-F20c: „Wer kümmert sich mehr um die Kinder?“

Wie die Abbildung 7.23 zeigt, empfinden die Frauen im Gegensatz zu den Männern in beiden Kibbuzim erheblich weniger Unterschiede in der Erziehung von Mädchen und Jungen. Dies zeigen auch Aussagen wie die folgenden:

„Der Erziehungsbereich ist voll in Frauenhand, sowohl in der Organisation als auch in der direkten Arbeit mit Kindern.“ (Hilde Meron; GHI/F/70)

„Ich arbeite in der Kindererziehung, und ich mache keinen Unterschiede in meiner Arbeit zwischen Jungen und Mädchen. Jeder bekommt von mir das ,was er möchte und braucht.“ (Rachel; GHI/F/35)

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage „Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung von Mädchen und Jungen?“ (F21)

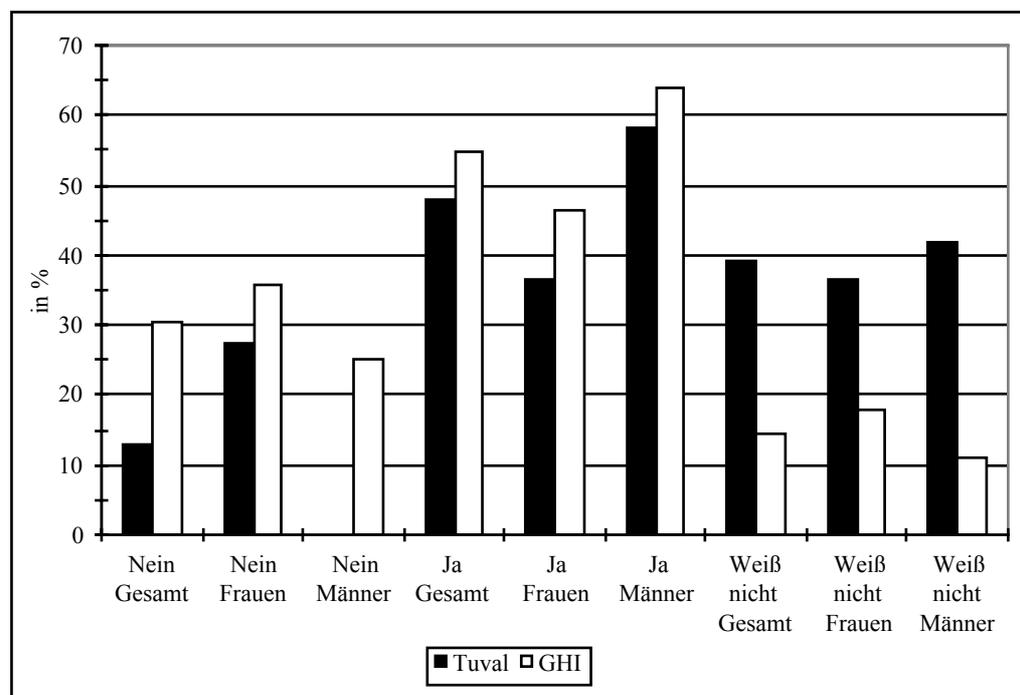


Abb. 7.23

Aus der Abbildung 7.23 ist zu ersehen, dass die Gesamtzahl der Mitglieder beider Kibbuzim im größeren Maße Unterschiede in der Erziehung von Mädchen und Jungen sehen.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, wer sich mehr um die Kinder kümmert (F20a-F20c)

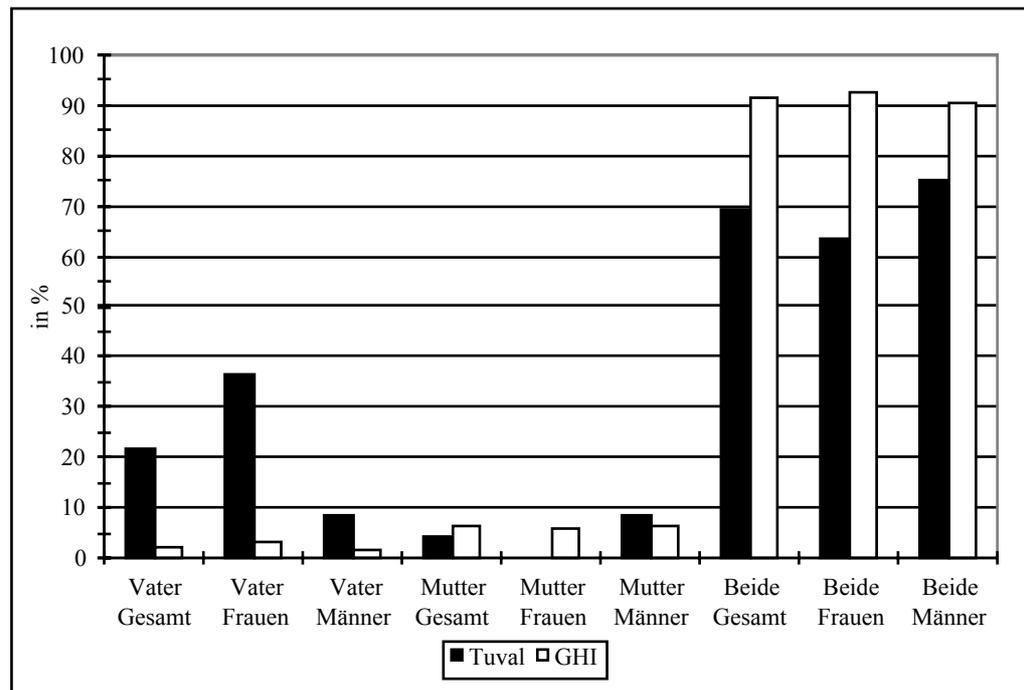


Abb. 7.24

Die Abbildung 7.24 zeigt, dass sich in beiden Kibbuzim beide Elternteile gleichermaßen um die Kinder kümmern.

7.3.8. Auswertung der Fragen F35: „Besteht Ihrer Meinung nach bezüglich der Berufswahl Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen?“ und F57: „Sind Männer Ihrer Meinung nach eher bereit, in Kommissionen/Arbeitsbereichen leitende Positionen zu übernehmen?“

Einen Anhaltspunkt, in wie weit die Wahl vieler Frauen, im Erziehungsbereich zu arbeiten, freiwillig getroffen wurde, gibt die Abbildung 7.25, die die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Antworten auf die Frage F35

(„Besteht Ihrer Meinung nach bezüglich der Berufswahl Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen?“).

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage „Besteht Ihrer Meinung nach bezüglich der Berufswahl Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen?“ (F35)

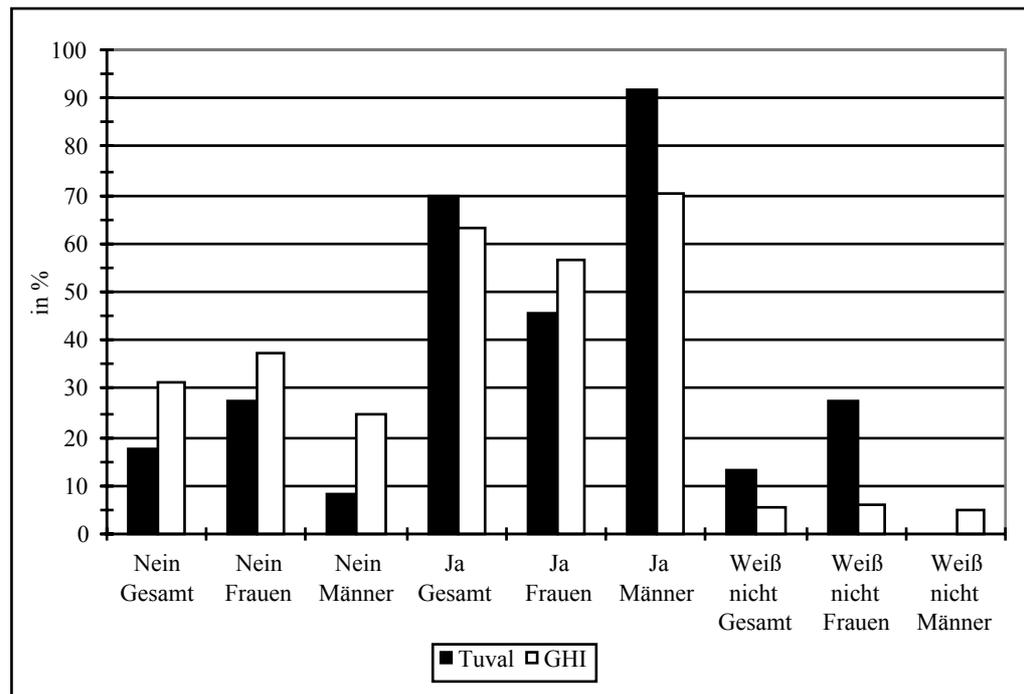


Abb. 7.25

Der in der Abbildung 7.25 erkennbare, erhebliche Unterschied zwischen den Antworten der Frauen und Männer könnte bedeuten, dass viele Frauen lieber in anderen Berufen arbeiten würden. Die Antworten auf die Frage F57 („Sind Männer Ihrer Meinung nach eher bereit, in Kommissionen/Arbeitsbereichen leitende Positionen zu übernehmen?“), die in Abbildung 7.26 abgebildet sind, zeigt jedoch, dass Führungspositionen anscheinend auch im Kibbuz eher von Männern besetzt werden. In Verbindung mit der sehr großen Zustimmung - sowohl beider Geschlechter als auch beider Kibbuz (jeweils rund 45 %) - auf die Frage F59 („Stimmt es, dass sich frauenspezifische Berufe [Erziehung, soziale Bereiche, Küche, Wäscherei] heraus kristallisiert haben?“) lässt vermuten, dass der soziale Druck auf die Frauen auch heute noch sehr groß ist, sich für diese Berufe zu entscheiden. Es stimmt umso nachdenklicher, dass der weitaus größte Teil der Mitglieder – insbesondere des Kibbuz Givat Haim Ichud – die Frage F46 („Sind Sie der Meinung, dass im Kibbuz

Arbeitsbereiche, die Geld erwirtschaften, angesehen sind als beispielsweise die Arbeitsbereiche Erziehung oder Dienstleistungen?“) bejaht haben.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage „Sind Männer Ihrer Meinung nach eher bereit, in Kommissionen/Arbeitsbereichen leitende Positionen zu übernehmen?“ (F57)

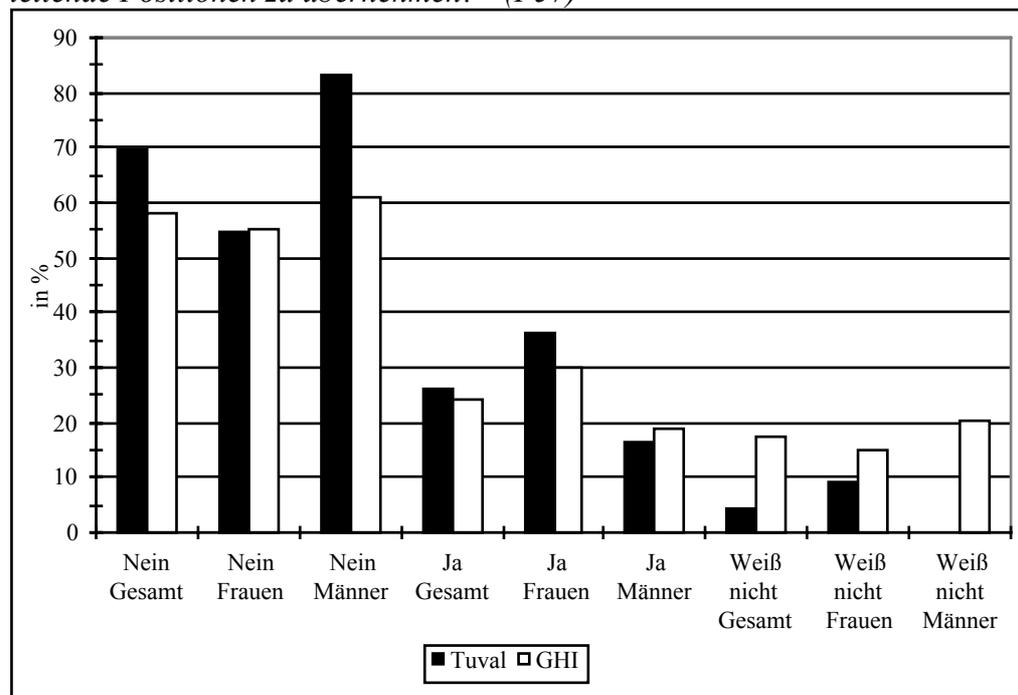


Abb. 7.26

7.3.9 Auswertung der Frage F47: „Sollten mehr Frauen in den eher männlichen Bereichen (Feldarbeit, Plantagen, Viehzucht, Fabrik etc.) arbeiten?“

Mit jeweils rund 80 % hat ebenfalls die überwiegende Mehrheit der Befragten beider Kibbuzim und beider Geschlechter die Frage, ob mehr Frauen in den männlichen Berufen arbeiten sollten (F47), mit „Ja“ beantwortet. Dass dies nicht umgesetzt wird, kann ebenfalls an dem auf die Frauen ausgeübten sozialen Druck und einem tradierten Rollenverständnis liegen.

Anhaltspunkte für ein Zutreffen dieser Vermutung geben die folgenden Aussagen, die jedoch teilweise auch zeigen, dass Frauen an dieser Entwicklung einen nicht unerheblichen Anteil haben. Wenige der Befragten

sagten aus, dass es einen wachsenden Unwillen unter den Frauen gibt, einen der oben genannten frauenspezifischen Berufe zu ergreifen. Daneben zeigen sich auch andere Stimmen von Frauen, die sich bewusst für einen dieser Berufe entschieden haben. Inwieweit verschwiegen wird, ob dies letztlich doch auf Grund des sozialen Drucks geschehen ist, kann nicht abschließend beantwortet werden.

Anhand der Interviewaussagen wird deutlich, dass die Einschätzung, wie Frauen zu der Entscheidung kommen, frauenspezifische Berufe auszuüben, stark zwischen Männern und Frauen einerseits und Experten und Kibbuz-Mitgliedern andererseits variiert. Männer – unabhängig ob Experte oder Kibbuz-Mitglied – scheinen mehrheitlich davon überzeugt zu sein, dass die Entscheidungen der Frauen, diese Berufe zu wählen, freiwillig getroffen wurde bzw. Frauen nicht bereit sind, verantwortungsvollere Positionen zu übernehmen. Die Frauen betrachten diese Entscheidungen erheblich differenzierter. Sowohl Expertinnen als auch weibliche Kibbuz-Mitglieder erkennen einen sozialen Druck, der es den Frauen erschwert, in andere Berufe zu gehen. Beide Gruppen von Frauen sehen jedoch auch eine erhebliche Freiwilligkeit von Frauen, sich für diese Berufe zu entscheiden. Die Zufriedenheit, die in den Interviews von den Frauen in der Kindererziehung deutlich wurde, macht es nahezu unmöglich darüber zu urteilen, ob die Entscheidung, einen solchen Beruf zu ergreifen, wirklich freiwillig erfolgt ist.

„Es existiert noch immer ein gewisser Druck auf die Frauen in Richtung Frauenarbeit, wie Erziehung und Kultur. Insbesondere besteht ein Druck auf die Frauen, in den Erziehungsbereich zu gehen. Dies wird aber auch von den Frauen befürwortet, da viele mit Kindern arbeiten wollen.“ (Hilde Meron; GHI/F/70)

„Ich persönlich wollte Kindergärtnerin werden. Ich fühle mich nicht gezwungen, in der Kindererziehung zu arbeiten. Auch die anderen, die in der Kindererziehung arbeiten wollen genau das tun, was sie tun. Wenn Frauen nicht in den Erziehungsbereich wollen, dann tun sie es auch nicht.“ (Rachel; GHI/F/35)

„Es besteht sehr wohl ein Druck auf die Frauen, in den Erziehungsbereich zu gehen, aber der Unwille wächst, und die

Bereitschaft der Frauen, in die typischen Berufe zu gehen, sinkt. Immer mehr Frauen machen die Ausbildung, die sie möchten. Konflikte sind hier vorprogrammiert.“ (Amalia Shalom; GHI/F/35)

„Ich denke, es gibt keinen Druck auf Frauen, in Frauenberufe zu gehen. Ich denke, die Gründe sind eher fundamental. Rollenmodelle werden weiterhin familiär tradiert und gehen von den Eltern auf die Kinder. Aber die Gleichstellung der Frauen nimmt eher zu. Frauen studieren oder lernen heute, was sie möchten.“ (Moshe Kerem; EXP/M/40)

„Es gibt einen starken sozialen Druck gegenüber Frauen, was ihren Beruf angeht. Frauen werden mehr und mehr in die Frauenrolle gedrängt.“ (Dr. Diana Sachin; GHI/F/38)

„Ein sozialer Druck im Arbeitsbereich gegenüber Frauen besteht, besonders im Erziehungsbereich.“ (Shlomit Grünbaum; GHI/F/65)

„Es gibt keinen sozialen Druck auf Frauen. Die Entscheidung, was sie machen, treffen sie freiwillig. Frauen können genauso alles machen wie Männer. Ich denke, die Frauen sind heute zufriedener, weil sie auch Mütter sein dürfen. Sie können flexibler handeln und haben somit mehr Möglichkeiten der Unabhängigkeit.“ (Benjamin Shafir; GHI/M/60)

„Im Kibbuz erhält jeder den gleich hohen Standard bei der Ausbildung. Es gibt keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Frauen wollten am Anfang der Bewegung arbeiten wie die Männer. Der Mann war Maßstab. Aber Frauen sind keine Männer, es bestehen physische Unterschiede, und somit war die Arbeit sehr schwer für die Frauen. Außerdem wurden noch Personen benötigt, die kochen und sich um die Kinder kümmern usw. Heute hat sich die Einstellung der Frauen geändert. Sie wollen Karriere machen und jemand muss die Arbeit der Frauen übernehmen. Da die Männer diese Arbeiten nicht machen wollen,

muss jemand von außen kommen, der die Arbeit gegen Bezahlung übernimmt.“ (Amikan Ossem; GHI/M/45)

„Dass mehr Frauen im Bildungswesen arbeiten, ist ihre persönliche Entscheidung.“ (Neil; TUV/M35)

„Ich würde gerne in der Kindererziehung arbeiten.“ (Susan; TUV/F/28)

„Aufgrund der Struktur des Kibbuz ist es für Männer einfacher sich selbst zu verwirklichen. Frauen arbeiten in der Erziehung und den Dienstleistungsbereichen und Männer in der Produktion. Es ist eine Änderung in den Verhaltensweisen der Frauen notwendig, sie müssen mehr Verantwortung und mehr leitende Positionen übernehmen.“ (Michal Palgi; EXP/M)

„Die typischen Frauenberufe sind nach wie vor eher von Frauen besetzt. Dies ist meiner Meinung nach die biologische und natürliche Entscheidung der Frauen und hat mit sozialem Druck nicht zu tun. Die Frauen fühlen sich in diesen Positionen einfach besser. Es hat nichts mit Erziehung zu tun, die Entscheidung ist rein biologisch.“ (Galila Ber Yehuda; EXP/F)

„Die Rolle der Frau im Kibbuz ist nicht zu verallgemeinern. Es ist nicht klar zu beantworten, ob eine Frau in ihre Rolle reingedrückt wurde oder nicht. Einige der Frauen finden ihre Rolle gut, andere nicht.“ (Prof. Avi Gotlieb; /EXP/M)

„Zur Gleichstellung der Frau im Kibbuz kann ich nur folgendes sagen: Unsere Tochter ist sehr karriereorientiert. Sie will frei und mobil sein. Sie denkt, dass der Kibbuz zu wenig offen ist, und daher so viele Frauen abwandern. Viele Frauen sind auch heute noch in zum größten Teil frauentypischen Berufen tätig. Dies liegt an dem sozialen Druck durch die älteren Generationen. Heute wollen die jungen Frauen noch immer in diese Berufe. Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist ein Problem der Erziehung. So zu sein und zu leben wie ein Mann ist kein Zeichen

für die Gleichberechtigung der Frauen. Gleichberechtigung und Emanzipation versteht sich als die Freiheit zu Leben wie ein Mann oder wie eine Frau, wie ein Rollenspiel. Im Laufe der Kibbuzgeschichte wechselte man von einem Extrem ins andere. Am Anfang lebten die Frauen wie Männer und mussten schwere körperliche Arbeit leisten. Die Notwendigkeit, Kinder zu bekommen, führte zur absoluten Mutterrolle der Frauen, denn: Wo ist die Milch?. Bei der Mutter. Die Frau wurde mehr und mehr in diese Rolle gedrängt. Früher gab es keine wirkliche Gleichheit, und heute gibt es sie auch nicht. Die Rolle der Frau ist zu einem großen Teil biologisch vorbestimmt. Im Kibbuz bestand eher die Chance etwas für die Emanzipation der Frauen zu tun, aber weil das Leben im Kibbuz so komfortabel ist, versuchen die Frauen gar nicht erst, etwas an ihrer Situation zu ändern. Gleichheit kann nur entstehen, wenn Männer bereit sind sich genauso engagiert um die Erziehung der Kinder bemühen wie die Frauen. Nur dann haben die Frauen eine realistische Chance, sich um ihre Karriere zu bemühen.“ (Ariela Landau; EXP/F)

„Ich bin der Meinung, dass es keine Gleichheit zwischen den Geschlechtern im Kibbuz gibt. In den Bereichen, in denen Entscheidungen gefällt werden, waren keine Frauen. Außerhalb des Kibbuz sind Frauen viel karriereorientierter, das liegt auch daran, dass sie dort wesentlich mehr Optionen haben, einen interessanten Beruf zu ergreifen. Im Kibbuz ist die Kinderanzahl viel größer als außerhalb des Kibbuz in der israelischen Gesellschaft. Die Frauen haben somit viel mehr Arbeit zu Hause. Es gibt sicherlich auch einen biologischen Aspekt für Frauen, oft in der Kindererziehung zu arbeiten. Der biologische Grund ist aber nicht ausschlaggebend. Man muss den Grund in den tradierten Wertvorstellungen suchen. So genießt eine Mutter, die viele Kinder großzieht in der israelischen Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Eine Frau wird somit einen Beruf in der Kindererziehung wählen, bevor sie etwas macht, was ihr nicht mehr Spaß macht und nicht die Anerkennung bringt. Die Entscheidung einen solchen Beruf auszuüben geschieht also

freiwillig. Wer allerdings die Werte festlegt, ist eine ganz andere Frage.“ (Dr. Ruth Sharabani; EXP/F)

Man kann abschließend feststellen, dass die Erziehung von Jungen und Mädchen gleichberechtigt geschieht. Bei der Berufswahl jedoch wird aufgrund der beschränkten Vielfalt an Berufen im Kibbuz und eines gewissen unterschweligen, sozialen Drucks die Berufswahl der Frauen in die Richtung der typischen Frauenberufe gelenkt. Dabei spielen teilweise tradierte Wertvorstellungen eine nicht unbedeutende Rolle.

7.3.10 Auswertung der Frage F58: „Ist es wahr, dass Frauen früher stärker am gemeinsamen Leben teilgenommen haben und sich heute eher in die Familie zurückziehen?“

Bei der Betrachtung der Abbildung 7.27 mit den geschlechtsspezifischen Antworten auf die Frage F58 (Ist es wahr, dass Frauen früher stärker am gemeinsamen Leben teilgenommen haben und sich heute eher in die Familie zurückziehen?) fallen die großen Unterschiede zwischen den Antworten beider Kibbuzim auf.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, ob Frauen früher stärker am gemeinsamen Leben teilgenommen haben und sich heute eher in die Familie zurückziehen (F58)

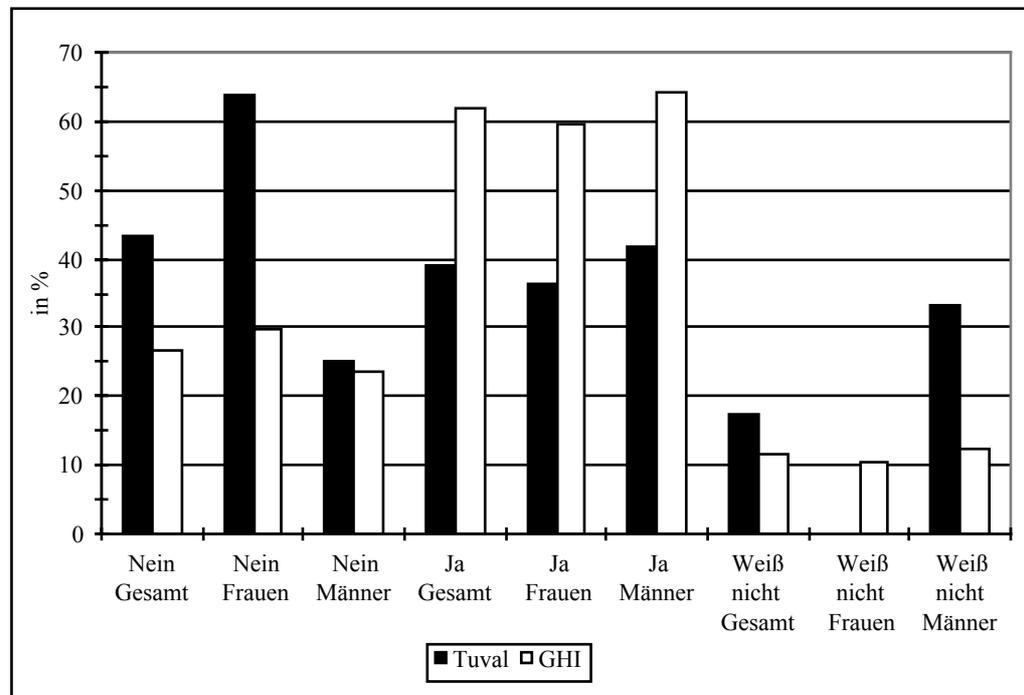


Abb. 7.27

Im Kibbuz Givat Haim Ichud gibt es keine signifikanten Unterschiede in den Antworten beider Geschlechter. Beide haben diese Frage zu über 60 % bejaht. Die Frauen haben möglicherweise im Kibbuz Givat Haim Ichud mehr mit ihren Kindern und ihrem Haushalt zu tun als früher. Dem gegenüber haben die weitaus meisten Frauen im Kibbuz Tuval diese Frage verneint. Da der Kibbuz Tuval noch sehr jung ist, liegen wohl noch keine Erfahrungswerte vor, wie Frauen früher am gemeinsamen Leben im Kibbuz teilgenommen haben. Möglicherweise vergleichen die Frauen im Kibbuz Tuval ihre heutige Teilnahme am gemeinsamen Leben im Kibbuz mit ihrem Leben vor dem Kibbuz. Dann wäre das Ergebnis der Frage F58 als ausgesprochen positiv zu werten.

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Antworten auf die Frage, ob nach Ansicht der Befragten die Gefahr einer Hierarchiebildung im Kibbuz besteht, und wenn „Ja“, durch Fachwissen oder durch Geschlecht (F65.1-F65.3)

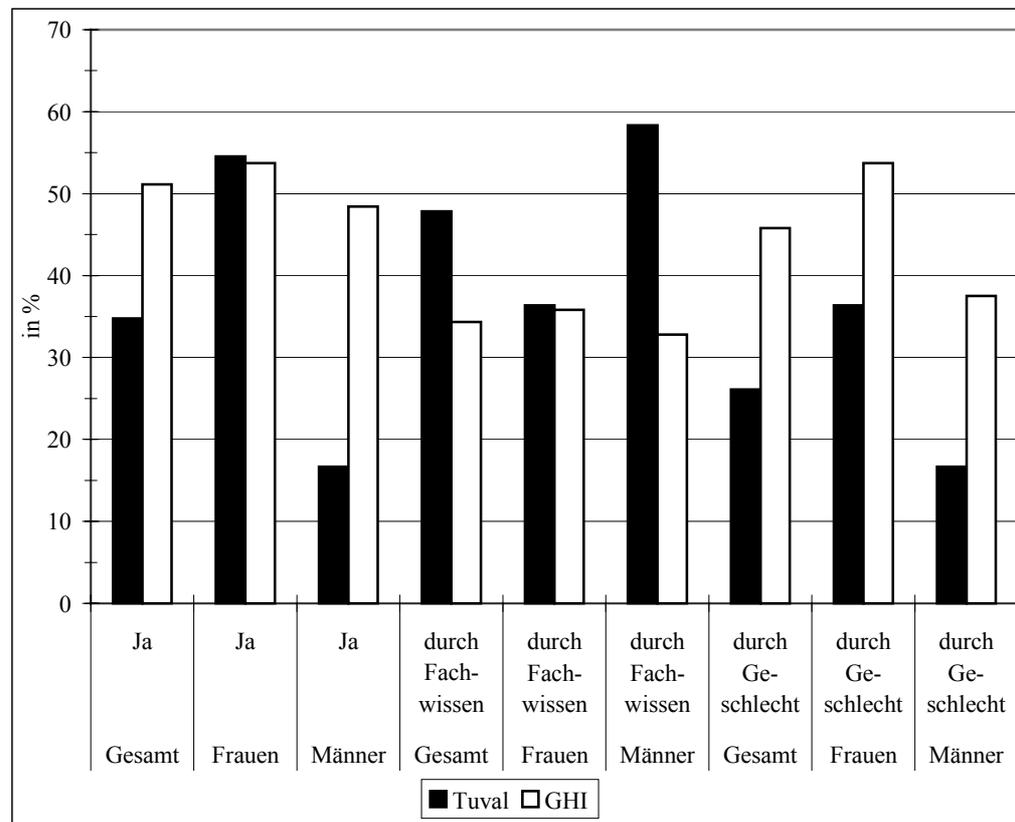


Abb. 7.28.

Eine große Zahl der Frauen beider Kibbuzim und der Männer im Kibbuz Givat Haim Ichud sieht die Gefahr einer Hierarchiebildung im Kibbuz. Diese Gefahr wird von den Männern im Kibbuz Tuval nicht gesehen. Die Gefahr einer Hierarchiebildung könnte mit der geringeren Rotation in den Führungspositionen zusammenhängen, die in Kapitel 7.1 dieser Arbeit dargestellt wurde. Dass so viele Frauen die Gefahr einer Hierarchiebildung eher durch Geschlecht als durch Fachwissen befürchtet, könnte darauf hinweisen, dass zu wenige Frauen in Führungspositionen engagiert sind. Ob dies freiwillig geschieht oder nicht, ist nicht abschließend zu klären. Die Gefahr liegt jedoch nahe, dass auch dies zu einem Teil dem sozialen Druck, dem Frauen im Kibbuz ausgesetzt sind, und dem tradierten Rollenverständnis zuzuschreiben ist.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Frauen im Kibbuz eher eine größere Zufriedenheit besitzen als die Männer. Die Tatsache, dass Frauen heute vielfach in frauentypischen Berufen arbeiten, wird von den weiblichen Kibbuz-Mitgliedern im allgemeinen als frei gewählt empfunden. Dass die Entscheidung, diese Art von Berufen zu wählen, zu einem Teil aber auch dem im Kibbuz vorherrschenden sozialen Druck und der tradierten Frauenrolle zuzuschreiben ist, ist zu vermuten.